Waldmüller.

Dorfidyllen.

Dorf-Idyllen

von

Robert Waldmüller.

Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1860.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Edelweiss.

Dem Edelweiße bin ich nachgegangen
Auf manchem schwindlig steilen Alpenpfad,
Hoch am Gebirge, wo die Gemsen sprangen,
Und wo sein sichres Nest der Adler hat.
Da wächst es nah dem ew'gen Schnee und Eis.
Ihr meint, ein Wunderkind im Silberglanze —
Mit nichten! Eine schmucklos arme Pflanze,
Und dennoch trägt's den Namen Edelweiß.

Ich sag's schon hier, damit das Schenkenzeichen,
Das ich am Thore warnend ausgesteckt,
Nicht Wünsche, die in's Reich der Träume reichen,
Nicht Durst nach rauschverwandter Labe weckt.
Die Traube reift nur, wo es sonnig heiß;
Es ist kein Wein, den ich Euch hier bestelle:
Gebirgstrunk ist's, aus lautrer Alpenquelle,
Und darum heißt mein Zeichen Edelweiß.

Doch wie der stolze Name nicht der Blume
Zu Lieb erfunden ward, nein jener Welt,
In der sie lebt, dem Alpenreiz zum Ruhme,
Dem hohen Thron, auf dem sie Hofstaat hält —
So dien' das Warnungszeichen Edelweiß
Im guten Sinne auch dem Quellgebiete,
Aus dem ich hier die Schenkenlabe biete,
Zugleich zu heimathlichem Schmuck und Preis.

Inhalt.

Vor der Trauung.

1.

Hast dir die Augen roth geweint, als sei dir Leids
geschehn —
Geh', wasche sie am Brunnen aus, der Vater mag's
nicht sehn.
So recht! nur tüchtig eingetaucht, nur ganz hinab gebückt,
Und nimm den Myrthenkranz in Acht, er ist schon
halb zerdrückt.
Ei Kind, mir ging's einst auch wie dir — 's ist so
der Welten Lauf.
Die Sonne scheint nicht jeder Braut — geh', schürz'
den Rocksaum auf.

's wird noch ein Viertelstündchen sein, bevor's zur
Kirche geht,
Komm, setzen wir uns auf die Bank, dort, hinterm
Nelkenbeet.

Schau, schau! Der Nachbar, seh' ich recht, spannt
heut die Schimmel ein.
Das thut er dir zu Ehren, Kind — er grüßt —
so dank' doch fein!
Noch einmal, nochmals! So ist's gut. Streich von
der Stirn das Haar!
Ja, ja — was sagt' ich noch? Schon recht! Es schneit
auf manches Paar!

•

Hab' damals auch wie du geschluchzt, geweint, daß
Gott erbarm!
Ich glaubt', ich hielt es gar nicht aus, ich stürbe
schier vor Harm.
Dein Vater war mir viel zu barsch, zu handfest und
zu rauh —
Was so ein Mann im Hause gilt, das merkt man
erst als Frau.
Nun freilich ein solch armer Narr, der eben achtzehn
zählt,
Der glaubt das nicht! Komm, sag' nun selbst, was
deiner Mutter fehlt?

2.

Druckst mir die Hand? Nun? hab' ich Recht? — Ei sicher! Gott sei Dank!
Feg' aber mit dem weißen Kleid den Staub nicht von der Bank!
Sieh, als dein Vater dazumal zu meinem kommen ist,
Da war ich auch solch Mutterkind, wie du es jetzt noch bist.
Am Besten, dacht' ich, gar nicht frei'n. Müßt's aber dennoch sein,
Gut! Mindestens ein Blauaug' dann mit Rosenwängelein!

Du liebe Zeit! Wer fragte mich? Hier, hieß es, ist dein Mann!
Geschwind dein Hochzeitshemd gewebt! Mach's sauber, streng' dich an!

Da zog ich wohl die Lippe breit und weinte manchen
Tag —
Das Hemd ward aber doch gewebt, und kam in's
Brautgemach;
Und kam mit mir in's Hochzeitbett und endlich in
den Schrank,
Wo's heute noch in Ehren liegt — in Ehren, Gott sei
Dank!

Und nach und nach, was sollt' ich thun! wischt' ich
die Thränen ab,
Schloß Frieden mit dem seltnen Kuß, den mir dein
Vater gab,
Fand seine Hand nicht mehr zu derb, wenn er die
meine nahm,
Fand Lust an seinem Ebenbild, als wirklich eines
kam —
Ja, ja, und nun das Dutzend voll, was freut mich's
früh und spät,
Wie ihr der ganzen Reihe nach dem Vater ähn-
lich seht!

3.

Reck' doch einmal den Kopf und schau ob sich der
Weg belebt,
Und ob denn immer noch im Feld des Kantors Ursel
gräbt.
Noch immer? — 's ist um's liebe Brod, daß sie sich
plagt und müht,
Da sieht sich's freilich bitter an, wenn Andrer Weizen
blüht!
Nun, einen Bauern wollt' sie nicht. Was Gut, was
Haus und Geld?
Ja Gut und Haus! Jetzt plagt sie sich für Geld
auf fremdem Feld.

Geh, ruf ihr durch die hohle Hand, es sei für heut
genug!
Wenn sie sich etwas sputet, kommt sie noch zum
Hochzeitszug.

Hat sie's gehört? Sie nickt. Schon gut! hier, steck' den Gulden bei,
's ist just ein blanker! Gieb ihn ihr, wenn Alles erst vorbei.
Doch — gieb ihn mit der linken Hand! Denn wer da gern bescheert,
Dem thut die Rechte doppelt noth, die neu erwirbt und mehrt.

Und eins noch! Gieb ein andermal nicht Geld, gieb Trank und Speis,
Gieb Kleidung, gieb, was Arbeit macht, was neu dich spornt zum Fleiß.
Halt' deine Hand, wenn's geht, vom Geld, du geb'st, du nehmest nun.
Der Thalersack gehört dem Mann — verstehst? — laß du ihn ruhn.
Lach' immerhin mit Aug' und Mund, wenn da ein neues Feld,
Ein neues Vieh erworben wird, doch lache nie dem Geld.

4.

Ei sieh, wie drall der Kati doch ihr Barchentmieder steht,
Und wie so blankgewaschen ihr der Veit zur Seite geht!
Der war ein ungekämmter Strolch, als ihn die Kati nahm,
Kein heiles Wamms, kein heiler Strumpf, zerlumpt sein ganzer Kram.
Ein Stiefel an dem rechten Fuß, am linken Fuß ein Schuh;
Und was der Knopf nicht schließen wollt', das hielt der Finger zu.

Jetzt trägt er, was nicht Jeder kann, die Joppe überm Arm,
Nur daß sein Hemd zu Ehren komm', denn 's ist just nicht zu warm.

Und aus dem blanken Stiefel guckt der weiße Strumpf heraus;
Das sieht man da nur, wo ein Weib auf Ordnung hält im Haus.
Der Brustlatz ist geflickt — je nun! du weißt ja wie es heißt:
Bei Seif' und Nadel ist's, wo sich der Hausfrau Fleiß erweist.

Ja Bäbi, ob's der Toni mög', ob nicht, 's ist einerlei,
Putz' du an ihm und seinem Staat, als ob's dein Püppchen sei.
Du selber guck' mir nur in's Glas, wenn's eben nöthig ist,
Damit, wenn er nach Hause kommt, du glatt und sauber bist.
Und achte drauf, was ihm gefällt, sei's nun ein Tuch, ein Band —
Schmückst du für ihn dich, da ist's Schmuck, für Andre — da ist's Tand!

5.

Was nun? — Tritt nur den Saum nicht ab! Bist
doch ein närrisch Ding!
Fährst du um eine Spinne auf, als ob's an's Leben
ging!
Gut, daß der Toni noch nicht da! Wenn der das
hätt' gesehn,
Da konnte dir es just so schlimm wie einmal mir
ergehn.
Ein halbes Schock in Strumpf und Schuh — ja!
so durch Schabernack
Kurirt gar mancher Mann die Frau, ob's auch nicht
ihr Geschmack.

Nun, nun! Zerpflück' nur nicht das Band und häng'
nicht so den Kopf —
Wer nicht gleich Fersengeld bezahlt, den faßt man
nicht beim Schopf.

's ist ja nicht um das winz'ge Thier, 's ist nur
um den Respect.
Was geht den Mann der Hase an, der uns im
Zeuge steckt?
Was geht es Großknecht an und Knecht? Die mer-
ken's nur zu bald,
Ob immer noch der Herr zu Haus, wenn er schon
längst im Wald.

Und Eins noch. Wer die Uhren stellt, das, präg'
dir's ein, bist du!
's ist auch nur ein ganz winzig Ding, doch kommt's
der Hausfrau zu.
's ist eben auch um den Respect, und daß die Leute
sehn,
Es muß im Hause nach der Schnur, und zwar
nach deiner, gehn.
Und dann — die frühste aus dem Bett, die späteste
darein —
Wenn ihren Vortheil sie versteht, wird's auch die
Bäbi sein.

6.

Still, läutet's nicht? — Ei freilich ja! Da ist es
hohe Zeit!
Komm, tummle dich, der Toni ist gewiß schon längst
bereit.
Streif' nur nicht mit der Schürze an, und hier —
hab' Acht auf's Kleid!
Es macht sich rechts und links am Weg der Flieder
gar so breit.
Hast doch das Buch? Schon recht, ich seh's — Und
das gestickte Tuch?
Nun hebe nur die Füße auf! 's ist so schon Staub
genug.

Ei Kind, das Augenwasser tropft auf's nagelneue
Band,
Da, sei verständig! Kommst ja nicht in fremder
Herren Land,

Wirst nicht als Magd verdingt — hier nimm, und
stäube ab die Schuh —
Frei'st einen braven, wackern Mann, und Haus und
Hof dazu.
Hast Leinenzeug — o Töchterli, das Schwatzen thut's
nicht mehr!
Da kommt der Regen auch bei mir — du machst
mir's gar zu schwer.

Noch einen letzten, letzten Kuß, hier unterm Apfel-
baum —
's ist mir, daß ich dich von mir geb', ja selber
wie ein Traum.
Das Alter kommt, jetzt merk' ich's wohl, die Jungen
fliegen aus;
Noch ein paar Jahr', wenn ich's erleb', und es
wird still im Haus.
Nun, Gottes Segen — He, wer ruft? Ei Sapper-
ment! da sieh
Den Toni selbst auf seinem Fuchs! Ist das ein
saubres Vieh!

Die Goldforelle.

1.

Der Nimrod ist kein Jägersmann trotz seinem Waidmannsnamen,
Sein Rohr, zum Angeln taugt's allein, sein Lockruf ist der Hamen.
Kein Hirsch hat jemals Furcht gehabt, ihm in das Netz zu kommen,
Vor seinen Reusen hat kein Reh sich je in Acht genommen.
Sein spitzer Dreizack nicht einmal, zum Fang in Winterszeiten,
Vermag im weiten Waldrevier Besorgniß zu verbreiten.

Doch die Forelle weiß von ihm und seiner Kunst
zu sagen,
Manch goldgefleckten Vetter hat er ihr davon getragen.
Wo an dem Ufer Büsche stehn, und nah bei Stromesschnellen,
Wo immer sie am Liebsten weilt, pflegt er ihr
nachzustellen.
Vergebens trotzt dem Mühlstrom sie, ja selbst dem
Wasserfalle,
Er sorgt, daß oben angelangt, sie in das Netz ihm
falle.

Ob wirklich seine Kunst so groß? Ich hab' mir sagen
lassen,
Die Rechte sei ihm doch zu schlau, die könne er nicht
fassen.
Und ob er auch bei Tag und Nacht nach ihr die
Netze werfe,
Und ob vor jedem Angelzug er auch den Hamen
schärfe.

Ob er sich mühe spät und früh, die Rechte zu erlangen,
Der Goldforellen Kron und Preis — die lasse sich nicht fangen!

2.

Der Nimrod ist kein Jägersmann, ich hab's euch nicht verschwiegen,
Doch scheint mir dennoch, was ihn lockt, im Walde selbst zu liegen.
Und wüßt' ich nicht aus guter Hand, daß er ein Fischer wäre,
Ich glaubte fest, dem Pürschen gäb' vor Allem er die Ehre.
Kein Wellenlied vernehme ich, und hör' kein Mühlrad gehen,
Und seh' ihn auf dem Anstand doch, wer weiß wie lang schon, stehen!

Wenn freilich ihm der goldne Schein so ganz den Sinn berücket,

Da giebt's auf diesem Wege was, das gleicher Schimmer schmücket.
So schwarz der Köhler selber ist, der dort des Meilers wartet,
So goldforellenähnlich ist sein Pflegekind geartet.
Daß sie auf Barbara getauft, die Mühe konnt' man sparen,
Das Goldhaar heißt sie weit und breit seit vollen siebzehn Jahren.

Und ist sie nach Forellen Art geschwind und gar behende,
Verwandtes giebt es auch noch sonst, das bald ein Sucher fände.
Zwar — fände er's, ihm ging's wie mir, weh würde ihm zu Muthe,
Ernst würd' der Blick, der eben noch so fröhlich auf ihr ruhte.
Von Neuem immer lauschte er, und traute nicht den Ohren,
Doch keine Antwort würde ihm, denn — sie ist stumm geboren.

3.

Wie kam sie zu dem schwarzen Mann? Sofern ich
recht vernommen,
Ist sie als kleines Mädchen schon zu ihm in's Haus
gekommen.
Es sind zur Zeit der Wassersnoth die Eltern ihr
ertrunken —
Sie brachte lebend man an's Land, obschon sie mit
versunken.
Und da sie Niemand nehmen wollt', weil Noth an
allen Enden,
Hat der Gemeinderath verfügt, dem Oheim sie zu
senden.

Der Oheim war der Köhler selbst. Er hat das Kind
empfangen,
Und mit dem Kinde einen Brief, drin stand was
vorgegangen.

Doch da die Schrift nicht eben klar, und er nicht stark im Lesen,
So ist der Inhalt lange Zeit ein Räthsel ihm gewesen.
Auch was, als zu der schlechten Schrift noch Ruß und Kohlstaub kamen,
Der Forstknecht draus entziffert hat, war nichts als ihre Namen.

So ahnt' er denn des Briefes Sinn, ob brüchig schon die Falten,
Zumal als von der Wassersnoth er später Kund' erhalten;
So schmückt' er selber weiter aus, was er davon verstanden,
Je mehr der dunkeln Stellen drin für Andere sich fanden:
Und als der Wurzelgraber einst, die Pfeife anzuzünden,
Sich an des Köhlers Brief vergriff, wußt' er sich drein zu finden.

4.

Inzwischen wuchs die Barbara drei Zoll mit jedem
Jahre,
Und immer goldner schimmerten die vollen Locken-
haare.
Verlängert war das Bettgestell, es wollte nicht mehr
passen,
Der Rocksaum auch, so lang's nur ging, ward tüch-
tig ausgelassen.
Da nichts mehr auszulassen war, ward er auch so
getragen.
Er reichte ja noch bis an's Knie — was hat's im
Wald zu sagen?

Schlank wie die Tanne schoß sie auf. Doch waren
ihre Glieder
Der Fülle baar und mädchenhaft, noch drückte nicht
das Mieder.

Und klar und zart auch war die Haut, fast weiß wie
elfenbeinen,
Nicht Kohlenruß noch Sonnenschein vermochten sie zu
bräunen.
Es war für sie die Knospenzeit erst eben ange-
brochen.
Des Herzens Schlag war stetig noch, und wußt' von
keinem Pochen.

Und was sie trieb? Der Oheim würd' es wohl am
Besten wissen.
An ihrer beider Kleiderstaat blieb nimmer was zer-
rissen.
Dann hütete die Ziegen sie, dann schafft' am Herd
sie drinnen:
Auch hatt' er Manches sie gelehrt, zuletzt sogar das
Spinnen.
Doch was sie that, ohn' sich dabei als Schülerin zu
fühlen,
Das war — sich zwanzigmal am Tag im Bache
abzuspülen.

5.

Im Bach! War's das nicht eigentlich, was in dem
Nimrod spukte?
Im Bach meint' er ihr Bild zu sehn, so oft hinein
er guckte.
Seit einmal er, wie sie im Bach ihr Antlitz wusch,
gesehen,
War es um den Forellenfang, er merkt' es gleich,
geschehen.
So oft er goldne Floßen sieht, muß er des Gold-
haars denken,
Die Angel zuckt — fort ist der Fisch, gewarnt vor
Angelränken.

Und was ihm ganz den Sinn verwirrt: Der Bach
ist Zwischenträger,
Er schwatzt und singt und treibt sein Spiel mit dem
Forellenjäger.

Er hinterbringt ihm jeden Blick, den er im Flug
erhaschte,
Jedwede Spiegelung, die er verstohlen über-
raschte.
Ja, wenn sie sich am Bache strählt, entführt der
lose Schlingel
Ein Goldhaar nach dem andern ihr als lockiges
Geringel.

Des Nimrods Ruhe ist dahin, ihm schmeckt nicht
Trank noch Speise.
Es treibt der Bach ihn stets aufs Neu in seine
Zauberkreise.
Und dennoch scheint sie selber Nichts von ihrer Macht
zu ahnen,
Noch konnt' er nie, so scheu ist sie, zu ihr den Weg
sich bahnen.
Sie hält nie Stand, wo sie ihn sieht; und er auch,
schüchtern zage,
Weiß nie, wenn er dem Meiler naht, ob nicht zu
viel er wage.

6.

Heut ist er wieder auf dem Weg, doch steht er im
Bedenken,
Soll er den Schritt waldeinwärts noch, soll er nach
Haus ihn lenken?
Soll ohne Angelruthe er — der Köhler wirds nicht
fassen —
Von diesem sich so spät am Tag im Wald betreffen
lassen?
Der ist ein Argus durch und durch, vom Kopf bis
zu der Zehe,
Und Keiner, der nicht eben muß, traut sich in seine
Nähe.

Der Nimrod schwankt. Wenn nur der Bach nicht
heut so viel geplaudert,
Wenn nur die Fluth ihn nicht geneckt, daß er noch
immer zaudert.

Wenn ihm der Meilerdampf nur nicht gewinkt so
manche Stunde,
Ihm, der ihn über'm Walde sah aus kühlem Tannengrunde!
Ja, wenn ihn nur der Kiengeruch nicht aller Orten
fände —
Wenn nur, so oft er fliehen möcht', der Fuß nicht
widerstände!

Er steht und sinnt. Die Sonne ist schon tief hinabgesunken,
Und in des Waldes Gänge streut sie ihre letzten
Funken.
Ihr Gold, vor seinen Augen blinkt's wie lauter
Strahlengarben,
Sie rufen ihn, sie locken ihn, die wohlbekannten
Farben.
Des Goldhaars Zauberfäden sind's, es sind des Goldhaars Schlingen —
Jetzt muß er, kost' es was es mag! in ihre Nähe
dringen.

7.

Und nicht befangen mehr und scheu, verwandelt und gehoben,
So schreitet er waldeinwärts nun; er hält den Kopf hoch oben.
Den Köhler selber will er sehn, den Köhler selber sprechen,
Ein frisch beherzt Geständniß soll das lange Schweigen brechen.
Laut pocht das Herz ihm, während sich die braunen Wangen färben. —
In guter Zucht und Ehren will er um das Goldhaar werben.

Um eine Stumme wird er frein, er weiß es. Keine Kunde,
Verneinen nicht, noch Jawort dringt zu ihm aus ihrem Munde.

Das aber ist der Liebe Macht, daß Mängel und
Entbehren
In rührend neuen Liebreiz nur sich wandeln und ver-
kehren;
Daß jede Selbstheit schweigen muß; daß, was da
fehlt dem Einen,
Der Andre zu ersetzen strebt, möcht's auch unmöglich
scheinen.

Und das auch ist der Schönheit Macht, daß sie zu
solcher Liebe
Erweckt; daß sie den schwächsten Keim erstarkt zu
solchem Triebe.
Daß sie, ob weder Wort noch Laut zu unsrem Ohre
dringen,
Das Edelste, was in uns liegt, zum Ausdruck weiß
zu bringen.
Daß sie uns nöthigt, wenn wir je ihr tief in's Auge
schauen,
Ihr ohne Bürgschaft, ohne Pfand, zu glauben und
zu trauen.

8.

Der Köhler geht, die Pfeif' im Mund, die Zange in
den Händen,
Um seinen Meiler rund herum, und schürt an allen
Enden.
Er hat ihn schräge aufgehäuft inmitten sechzehn
Pfählen,
Der Länge nach, wie's Regel ist; just fängt er an
zu schwelen.
Und wo der Rauch noch unlängst blau, dort über'm
größten Schlote,
Färbt er sich, wie der Abend naht, allmählig schon
in's Rothe.

Die Barbara hat Schicht gemacht, das Tagwerk ist
vollendet.
Den Tisch bedeckt ein saubres Tuch, wenn's auch
nicht eben blendet.

Der Raum ist eng, die Hütte schwarz, und was sie
birgt, veraltet;
Doch sieht man gleich, daß Mädchenhand in ihrem
Innern waltet.
Und sagten dir's die Blumen nicht, dort zwischen Ruß
und Kohlen,
Die Luft verrieth's, ich weiß nicht wie, beim bloßen
Athemholen.

Das Mädchen selber aber weilt nicht in dem Hütten-
raume,
Sie steht im Bach. Das Wasser reicht ihr eben bis
zum Saume.
Wo der Hollunder sie verbirgt, am weichen Kies-
gestade,
Bereitet sich das Köhlerkind zum abendlichen
Bade.
Ein Zweig, der bis in's Wasser reicht, giebt Halt
ihr in den Wellen,
Der Bach ist tief und reißend heut, doch hat er seichte
Stellen.

9.

Und während sie den Grund noch prüft, und tastet mit den Zehen,
Versucht der Nimrod weit davon die Brücke zu umgehen.
Ein bloßer Baumstamm bildet sie, und der hat sich verschoben.
Der Bach, vom Regen angeschwellt, hat ihn emporgehoben.
Er rollt im Wasser hin und her. Wer läßt sich von ihm prellen?
Der Nimrod nicht! Es giebt wohl sonst noch leidlich seichte Stellen.

Am Bache schlendert er entlang, erforscht mit Kennermiene
Des Stroms veränderlichen Grund, und prüfet was ihm diene.

Die Felsenstücke, die sich sonst quer durch die Fluth
hinstrecken —
Heut geht das Wasser drüber hin, kaum kann er sie
entdecken.
Und höher steigt er. Siehe da! — Ihm will die
Luft vergehen —:
Im Strome, von ihm abgewandt, sieht er das
Goldhaar stehen.

Den hangenden Hollunderzweig in der erhobnen
Linken,
So bietet sie den Wellen Trotz, der Zweig läßt sie
nicht sinken.
Es schmiegt sich, von der Fluth getränkt, das Kleid
um ihre Glieder,
Auf die entblößten Schultern fällt der Locken Fülle
nieder.
Schau hin! Schau hin! — So holden Reiz durft'
er noch nie gewahren —
Schau hin — O weh! Sie hört's, sie wankt — sie läßt
den Baumzweig fahren. —

10.

Fort reißet sie des Stroms Gewalt. Ein Schrei fremdart'gen Klanges
Entquillt der Brust — dann treibt sie fort, ein Raub des Wogendranges.
Noch winket die erhobne Hand, auf zuckt sie, wie im Krampfe;
Das junge Leben wehret sich im schweren Todeskampfe.
Noch einmal taucht die Stirn empor, mit Lockengold umwunden,
Dann ist auch sie hinab — hinab — die letzte Spur verschwunden.

Wo ist der träge Fischer hin? Hat ihn der Schlag getroffen?
Daß er nicht nachgesprungen ist, als Rettung noch zu hoffen?

Wenn er sie lebend nicht errang, soll darum in den
Wellen,
Im wilden Strom am Felsgestein ihr holder Leib
zerschellen?
Soll unten, wo die Schmelze glüht, und wo die
Essen qualmen,
Des Wasserrades plumpe Wucht das zarte Bild zer-
malmen?

Gemach! Der Nimrod war nicht laß. In athemloser
Schnelle
Gewann er ihr den Vorsprung ab. Da ist er schon
zur Stelle.
Wo sich der Strom durch Felsen zwängt, hat er sich
eingeklemmet,
Es wird, reicht seine Kraft nur aus, ihr Durchgang
hier gehemmet.
Sie treibt heran — der Stein giebt nach — kann
sie der Nimrod fassen?
Er sucht — er greift — nun hält er sie und wird
sie nicht mehr lassen.

11.

Mit nerv'gem Arm entreißt er sie dem falschen
Elemente.
Ob es die Zwei vereinen half? Ob sie's für ewig
trennte?
Er legt sie auf den Rasengrund, und reibt die
starren Hände,
Er haucht sie an, daß er ihr Kraft aus eigner Fülle
spende.
Was nur Erfahrung ihn gelehrt, versucht er, sie zu
wecken —
Vergebens! Keine Lebensspur läßt sich an ihr ent-
decken.

Da liegt sie stumm und regungslos. Mit namen-
losem Bangen
Starrt er in's liebe Antlitz ihr. Wie bleich die
feuchten Wangen!

Wer hilft? Er biegt sich vor und hebt sie aus der niedern Lage
Auf seine Schultern sanft hinauf, daß er sie heimwärts trage.
So klimmt er schwanken Schritt's empor den Weg zur Köhlerhütte.
Still liegt die dürft'ge Wohnung da in dunkler Tannen Mitte.

Der alte Köhler sieht ihn nahn — die Pfeif' entfällt dem Munde —
Er steht so starr und sprachlos da, als wurzle er im Grunde.
Mit raschem Blick hat er erkannt, was Alles sich begeben,
In seinen Augen blinkt es naß, und seine Lippen beben.
Er schlägt die Hände vor den Kopf — dann folgt er wie im Traume
Dem Nimrod, der den Weg sich bahnt zum engen Hüttenraume.

12.

Ist schon ein Band, ein Stück Gewand, das der
Geliebten eigen,
Ist schon des Fußes Tritt im Sand beredt in seinem
Schweigen,
Wie weit beredter plaudern noch die traulichen vier
Wände,
Wo sich ihr Dasein ausgeprägt in Spuren ohne
Ende!
Der Goldlack in den Scherben hier; der Spruch
dort, siebenzeilig,
Und gar das Lager selber erst, so unentweiht, so
heilig!

Auf ihrem schmalen Bette liegt das Mädchen wie
im Schlummer.
Der Köhler steht gebückt davor, im Antlitz Sorg
und Kummer.

Das Alter, das bis diesen Tag er sich vom Leib
gehalten,
Jetzt ist's mit einemmale da, es guckt aus allen
Falten.
Der Mann, dem gar so mancher Bursch auf Meilen
ausgewichen,
Ihn hat in einer kurzen Stund' das Greisenthum
beschlichen.

Der Fischer aber, sonst verstrickt in Träumerei und
Sinnen,
Fühlt nie gekannte Lebenskraft in seinen Adern
rinnen.
So halb noch jüngst, so unbestimmt, so unentschlos-
sen zage,
Es hat ihn plötzlich jäh geweckt die neue Lebens-
lage.
Was nie ihm deutlich klar gemacht sein friedliches
Geschäfte,
Heut wird er sich zuerst bewußt des Vollgefühls der
Kräfte.

13.

Die Stunden schleichen träg dahin. Der Mond ist
aufgegangen,
Hat seinen Rundgang an der Wand des Stübchens
angefangen.
Hat sich den wurmzerfressnen Schrein im Winkel
angesehen,
Hat Glas und Teller nachgezählt, die auf den Bret-
tern stehen,
Das Bild der heil'gen Barbara im ehmals goldnen
Rahmen
Beäugelt er und buchstabirt an ihrem krausen
Namen.

Jetzt dringt er bis zum Bette vor; mit seinem
Azurlichte,
Als scheu' er sich, naht zögernd er, dem lieblichen
Gesichte.

Fast stahlblau glänzt das goldne Haar, noch dunkel
von der Nässe,
Die Wangen, farblos schon vorhin, jetzt deckt sie
Todtenblässe.
Das festgeschlossne Lippenpaar, am Kinn die schmale
Narbe,
Wie in Vergißmeinnicht getaucht, so blau ist ihre
Farbe.

„Todt!" ruft es in des Nimrods Brust; ein lang
verhaltnes Stöhnen,
In lautem Angstschrei macht sich's Luft, daß alle
Scheiben dröhnen.
Er stößt in Hast das Fenster auf, er meinet zu er-
sticken,
Ihm ist's, als wolle ihn der Schmerz mit Centner-
wucht erdrücken.
Sein Wehruf dringt hinaus — hinaus und bis zum
Thalgrund nieder;
Aus tiefem Schlummer aufgescheucht hallt ihn das
Echo wieder.

14.

Und siehe! Andern Schlummer auch hat er mit Macht
durchbrochen.
Des Mädchens Busen hebt sich schwer, der Schläfe
Adern pochen.
Es regt der Finger sich, die Hand, es dehnen sich
die Glieder,
Es öffnen sich dem Mondenlicht die starren Augen-
lider.
Die stummgewes'ne Zunge lallt und strebt die Kraft
zu finden,
Um lauten Wortes sich dem Bann der Lähmung zu
entwinden.

Sie spricht! Es lauschen athemlos gespannt die bei-
den Zeugen —
Dem bangen Wehruf ist gefolgt der Ueberraschung
Schweigen.

Ob's Wahrheit? Ob es Täuschung nur? Sie wagen nicht zu sprechen,
Sie wagen den geheimen Gang nicht laut zu unterbrechen.
Noch ist's verständlich nicht und klar — noch ist es nur ein Ahnen
Der Kraft, die lang entfremdet war den ihr bestimmten Bahnen.

Und horch! Das Lallen wird Gesang. Vernehmbar kaum und leise
Ertönet eines alten Lieds bekannte Kirchenweise.
Sanft klingt es in die Nacht hinaus, daß alle Tannen lauschen —
Kein Luftzug säuselt im Gezweig, kein Hauch, kein Blätterrauschen.
Der Bach allein, der böse Bach, der in sein Bette nieder
Das Mädchen tückisch heut gelockt, gibt grollend Antwort wieder. —

15.

Es weicht die Nacht dem Dämmerlicht. Was mit
der Nacht verbündet,
Nicht wartet's bis im Osten sich das Morgenroth
entzündet.
Nun ist in ihrem luft'gen Nest die wilde Taube
sicher,
Der Iltis hat sich fortgemacht, dem ersten Dämmern
wich er.
Nicht länger streift durch's Nadelholz des Uhu's leise
Schwinge,
Er sorgt, daß er in Sicherheit die nächt'ge Beute
bringe.

Die Wölfin auch, unhörbar fast, und mit gesenkter
Ruthe,
Trabt tiefer in den Wald hinein, das Maul noch
roth vom Blute.

Dem Zicklein, das auf irrer Spur ihr in den Weg
gekommen,
Hat eben erst mit gier'gem Zahn das Leben sie ge-
nommen.
Zerrissen liegt's am Waldessaum, sie hat's nicht
fortgetragen,
Im Osten ward's ihr schon zu hell, sie scheut sich
vor dem Tagen.

Die aber süßer Ruh gepflegt, das Köpfchen unterm
Flügel,
Wenn auch im Freien, unbeschützt, nicht hinter Schloß
und Riegel,
Sie wachen auf, sie plausen sich, und strecken ihre
Schwingen,
Versuchen es von einem Zweig zum andern Zweig
zu springen.
Der kleine Schnabel wird gewetzt — schon meldet
sich der Magen —
Und endlich wird der erste Ton, kaum hörbar, an-
geschlagen.

16.

So schwach, so leis' auch tönt' der Sang im kleinen Hüttchen drinnen,
Doch trug ihn längst der kühle Hauch des Morgenwinds von hinnen.
Das Mädchen ist, seit er verklang, in tiefen Schlaf versunken,
Nicht stören sie in ihrem Traum der Sonne erste Funken.
Sie schlummert fort, und athmet leicht; geröthet sind die Wangen.
Um ihre Schultern ringeln sich die goldnen Lockenschlangen.

Und draußen um den Meiler macht der Köhler seine Runde.
Er geht gebeugt, doch festen Schritts, die kurze Pfeif' im Munde.

Der Nimrod hielt die ganze Nacht mit ihm am Lager Wache.
Kein andrer Bursch im Lande war je unter diesem Dache.
Nun ist er fort. Der Alte wollt's, die Arbeit soll nicht leiden.
Doch daß er Abends wiederkehr' ward abgemacht beim Scheiden.

Der Alte grübelt hin und her. Noch Keiner kam im Leben
Ihm je so nah — es stört ihn fast — wie dieser Nimrod eben.
Der hat ein Recht auf seinen Dank. Dank aber schuldig werden,
Ihm deucht es eine schlimmre Schuld als eine sonst auf Erden.
Wär' diese Schuld nicht da, er möcht' ihm gut sein, möcht' ihn lieben —
Ein gut Theil Köhlerstolz ist noch in ihm zurückgeblieben!

17.

Er bohrt mit seiner Zange nach; er schürt, wo's
längst schon glimmet,
Er thut's, weil ihn des Fischers Dienst bedrücket
und verstimmet.
Doch denkt er dann an Barbara in ihrem schmalen
Bette,
Und wie er — um ein Haar geschah's! — sie fast
verloren hätte, —
Und daß sie wieder reden kann, daß sie nicht stumm
geboren,
Wie er sich's in den Kopf gesetzt, da summt's ihm
in den Ohren.

Stand's nicht im Brief? — Die Schrift war schlecht,
er selbst nicht stark im Lesen,
Doch war ihm längst Gewißheit schon, was Ahnung
einst gewesen.

Er giebt's nicht auf, im Briefe stand's, gleich oben
an der Kante;
Der Wurzelgraber war zu rasch, als er das Blatt
verbrannte.
Jetzt freilich giebt so manches Wort, das er heut
Nacht vernommen,
Ihm Licht: bei jener Wassersnoth war's über sie
gekommen.

Stumm machte damals sie der Schreck, als in die
Fluthen nieder
Sie sank, jetzt gab derselbe Schreck der Zunge Kraft
ihr wieder.
Sie ist nicht stumm, und denkt sie einst, — noch hat
es Zeit — an's Freien,
Da braucht sich kaum ein Edelmann vor ihrer Hand
zu scheuen.
So hoch hinaus wie's irgend geht, sie ist von gutem
Blute —
Es spukt der alte Köhlerstolz ihm wieder unterm
Hute. —

18.

Derweil der Tag gemach verstreicht, und er die halben Fragen
Des Fischers mürrisch überlegt, und was darauf zu sagen,
Derweil er mit der Zange schürt, um sich der guten Lehren,
Die ihm die innre Stimme giebt, mit Nachdruck zu erwehren,
Derweil er an der Pfeife beißt, ob längst sie ausgegangen,
Erwacht die Barbara im Bett mit schlummerros'gen Wangen.

Wie lange sie geschlafen hat? Die Sonne, sonst zur Linken,
Wenn Morgens sie in's Fenster scheint, jetzt ist sie rechts im Sinken.

Die gelbe Blum' im Garten vorn, die sonst nach
Osten blicket,
Jetzt neigt nach Westen sie ihr Haupt, beinahe ein-
genicket.
Die Wanduhr an des Bettes Fuß blieb schon am
Morgen stehen —
Das Mädchen sinnt den Träumen nach — was ist
doch nur geschehen?

Allmälig tagt's vor ihrem Geist: der Fischer kam
gegangen,
Sie sah's, und die Besinnung ist ihr in der Fluth
vergangen.
Entriß er sie dem Wellengrab? — Sie schaut umher
im Zimmer;
Nichts steht am Platz. So wirr und wüst, so un-
wirsch war's noch nimmer.
Doch plötzlich regt die Zunge sich — sie fühlt's —
o Glück, o Wonne!
Mit lautem Worte dankt sie Gott für Leben, Luft
und Sonne!

19.

Von ihrem Lager steht sie auf. Noch schwankt ihr
Schritt im Gehen!
Ein Lufthauch, meint sie, reiche aus, sie wehrlos
umzuwehen.
Sie hält sich an dem Tische fest, sie tappt entlang
am Herde,
Sie fürchtet, daß ein Schwindel sie zu Boden stür-
zen werde.
Doch als ihr draußen nun die Luft durchschauert
Leib und Glieder,
Da kehrt die alte Kraft, sie merkt's, ihr ungeschmä-
lert wieder.

Der Köhler sieht von weitem sie im Freien Athem
schöpfen,
Ihm wird die Brust so eng — ihn zwingt's, den
Kittel aufzuknöpfen.

Des Goldhaars Anblick macht ihm heiß. Die ihm
die Würfel hielten,
Der Stolz, der Undank und der Geiz — er fühlt's,
um was sie spielten.
Die eben noch in seiner Brust so straff am Zähl-
tisch saßen,
Er fühlt's, wie bei der Rechnung sie den Einsatz
selbst vergaßen.

Vor Zeiten, als im stillen Haus er ganz allein
gewesen,
Da trieben sie bei Tag und Nacht in ihm ihr her-
risch Wesen.
Seitdem das Goldhaar um ihn ist, sind seltner sie
gekommen;
Die hatte eben allen Raum schon in Beschlag ge-
nommen.
Doch weiß er auch nur einen Tag sie nicht in seiner
Nähe,
Da ist's ihm gleich, als ob am Thor das böse Klee-
blatt stehe.

20.

Am Thor nur? — Drinnen sitzt es ja, ihm ist, als
könn' er's fühlen.
Es spreizt sich wie im eignen Haus auf Bänken und
auf Stühlen.
So oft er an den Nimrod denkt, beginnt sich's zu
erboßen,
Und wie ein ungerathnes Kind mit Hand und Fuß
zu stoßen.
Ein armer Tropf von Fischer nur? — Jetzt, da sie
wieder redet? —
Das Kleeblatt giebt es nimmer zu, so sehr er's
auch befehdet.

Doch blickt er fest das Mädchen an, da weicht's, da
ist's verschwunden.
Ein anderes Trifolium hat leis sich eingefunden.

Dank nennt sich's, Opferwilligkeit und offner Blick
für's Gute —
Sind's wiederum auch ihrer Drei, leicht wird's ihm
doch zu Muthe.
Hält nur das Goldhaar bei ihm aus, da werden
sie schon bleiben,
Da werden sie die Andern schon fernhalten und ver-
treiben.

Von seiner Stirne müht er sich, die Falten fort zu
streichen,
Dann geht er auf das Goldhaar zu, die Rechte ihr
zu reichen.
Sie spricht zu ihm, er horcht, er lauscht — er nickt,
ihm fehlt die Stimme,
Ihm ist, als ob der Meiler selbst vor seinem Blick
verschwimme.
Der erste Laut — aus tiefstem Grund ihn aufge-
rüttelt hat er,
Denn wie ihn Keiner je genannt, so nennt ihr Mund
ihn — „Vater“ —!

21.

Komm nur herauf, du stiller Mond! Was säumest du so lange?
Blick' dich getrost im Stübchen um, tritt näher, sei nicht bange:
Die gestern bleich im Bette lag, als wie dem Tod verschrieben,
Heut ist ein Hauch des Morgenroths im Antlitz ihr verblieben.
Die in der Hülle grünem Schutz so lang zurück gehalten,
Die Knospe hat sich aufgethan, die Blum' ist im Entfalten.

Und den du neben ihr gewahrst, am selben niedern Tische,
Blick' ihn nur an, er strahlt ja auch von kecker Jugendfrische.

Er hat ein Bräutigamsgesicht, wie's je nur ein's mag geben,
So sicher froh, so kraftbewußt, so voller Lust und Leben.
Du siehst es seinen Augen an, es jubeln dir's die Wangen:
Der Goldforellen Kron' und Preis — heut' gab sie sich gefangen.

Da schau dich satt, und laß dafür den alten Mann in Ruhe.
Er will ja nicht beachtet sein auf seiner morschen Truhe.
Er hat des guten Kleeblatts Rath mit nassem Blick genüget,
Hat in einander Hand in Hand zu festem Bund gefüget.
Jetzt sitzt er in dem Winkel da, die Hände fest gefaltet,
Und denkt — die Andern denken Nichts — wer künftig um ihn waltet?

22.

Die Andern denken Nichts — noch fehlt die Ruh'
zum Ueberlegen,
Noch fehlt die Sammlung ihrem Geist zum Ordnen,
zum Erwägen.
Der Nimrod hält des Goldhaars Hand, sie hat sie
ihm gelassen,
Doch ist ihr Alles neu und fremd — wie nur dies
Wunder fassen?
Sie kommt sich wie der Meiler vor, der Nichts
davon begreifet,
Wie er in willenlosem Glühn zum neuen Dasein
reifet.

Und auch der Nimrod redet nicht. So plötzlich ihr
verbunden,
Hat er sich in der eignen Welt noch nicht zurecht
gefunden.

Daß er für sie, und sie für ihn zu Licht und Lust
geboren,
Daß Alles kam, wie's kommen mußt' —! so klingt's
in seinen Ohren.
Was weiter ist, was weiter wird, das sind ihm
müß'ge Fragen.
Wer heischt ein klares Spiegelbild im höchsten Wellen-
schlagen?

So sitzen Beide schweigend da, unfähig zu ver-
stehen
Wie Alles rings verwandelt ist, was Alles nur ge-
schehen.
Noch nicht vom Trunk des Feuerweins, noch nicht
einmal vom Nippen,
Vom bloßen Duft betäubt, berauscht, das Lächeln
um die Lippen,
So jung, so in der Blüthe noch, so überwältigt
Beide —
O weile Mond! Wie selten ist so holde Augen-
weide!

23.

Doch ziehn, Geheimniß ihnen selbst, durch ihre Seelen
leise
Gedankenfäden mancherlei die vielverschlungnen Kreise.
Des Geistes Webstuhl rastet nicht, ob ihnen auch
verborgen.
Das Heute, das sie bannend hält, verknüpft er mit
dem Morgen.
Was flüchtig ihr Gemüth durchweht, er weiß es fest
zu halten,
Weiß es zum fertigen Gespinnst vorahnend zu ge-
stalten.

So, ob sie selbst, in Traum versenkt, auch Nichts
zu denken meinen,
Sie spinnen doch sich um und um, sich selber, und
noch Einen.

Sie spinnen Fäden hin und her, nach Unten und
nach Oben,
Und der im Winkel drüben sitzt, ist mitten drein
verwoben.
Der Alte, der sich einsam wähnt, und bald vielleicht
vergessen,
So fest in Zweier Herzen hat er nimmer noch
gesessen.

Der Bach ist nah, was braucht es mehr? Das Wasser
läßt sich stauen.
Warum nicht hier im Waldrevier die kleine Hütte
bauen?
Warum nicht den Forellenzoll schon hier hoch oben
nehmen?
Sie werden hier so gut wie dort dem Hamen sich
bequemen.
Warum dem alten Vater nicht, den schon die Jahre
drücken,
Will's Gott, mit mancher Freude noch den Lebens-
abend schmücken?

24.

Sie mögen's thun — 's ist ja so leicht! — und manchen Himmelssegen
Wird das, was sie ihm Liebes thun, auf ihre Pfade legen.
Das böse Kleeblatt wird fortan sein Spiel verloren haben,
Dem guten ist der Weg gebahnt sammt seinen Zaubergaben.
Sein Füllhorn schwenken wird das Glück, und beide dürft'ge Hütten
Mit Freuden der Genügsamkeit freigebig überschütten.

O schönes Wort! Den engsten Raum, wie weißt du ihn zu schmücken,
Wie steigerst du die kleinste Lust zum innigen Entzücken!
Wie ist dir Alles täglich neu, und würdig frohem Danke,

Wie wird dir, die das Sandkorn freut, zum Segen
selbst die Schranke!
Wie friedest du dein Gärtchen ein, inmitten grüner
Hecken,
Wie ist so rasch dein Nest gebaut, so leicht dein
Tisch zu decken!

Genügsamkeit — auch dies mein Lied weiſ'st du in
seine Grenze.
Hier, an der Thür des Brautgemachs, leg's nieder
seine Kränze.
Die Schwelle überschreit' es nicht, die unentweihte
Schwelle:
Nicht störe es die schönste Nacht mit seiner Fackel
Helle.
Leis tön' es aus, wie Wort und Kuß in Duft und
Traum zerfließen,
Wenn sich im Arm der Liebe nun die müden Augen
schließen.

Die Beichte.

Ihr fragt, Herr Pfarrer, was mich drückt, ihr fraget wie's geschehe,
Daß ich an diesem Grabe hier so manche Stunde stehe?
Ich hab' es Keinem noch gesagt, und werd's auch Keinem sagen,
Wo fing' ich an, wo hört' ich auf, ging's einmal erst an's Klagen?
Wo fände ich das rechte Wort? Ich brächt's ja nie zu Stande,
Und stünd' das salz'ge Wasser auch im Herzen bis zum Rande.

Erleichtern, sagt ihr, würd' es mich, wenn ich's erst ausgesprochen?
Mich drückt und quält ja kein Vergehn, ich hab' ja Nichts verbrochen.

Bin meinem Manne gut und treu, lass' Nichts im
Weg ihm stehen,
Und keines meiner Kinder braucht baarfuß zur Stadt
zu gehen.
Ich thue meine Schuldigkeit, und Manches noch da=
neben —
Laßt mich nur meiner Wege gehn — 's wird sich
schon Alles geben.

Ihr nickt dazu? Ihr nennt mich brav? Ach brav!
Was will's bedeuten?
's ist gar ein recht erbärmlich Ding, das Bravsein
vor den Leuten!
Wie mancher Baum, zum Schiff gebaut, fügt sich
in's Lastentragen,
Und hat doch, da man mit der Axt ihn fällte, wen
erschlagen.
Wie manches Wasser fließt im Thal so still und un=
bekümmert,
Und hat doch oben im Gebirg ein friedlich Haus
zertrümmert.

Das Wasser war nicht selber Schuld, der Baum
hat's nicht begangen,
Sie hatten ihre Meister schon, die mit Gewalt sie
zwangen.
Doch wenn sie denken könnten, gelt! Der Bach dort
in den Gründen,
Das Schiff da drüben auf dem See, sie würden's
nicht verwinden.
Sie trügen's in den Gliedern noch, und könnten's
nicht verschmerzen,
So etwas bleibt, so etwas nagt — man bringt's
nicht aus dem Herzen.

Nun liegt er drunten still und kühl in seinem Tannen-
kasten,
Das grüne Kränzlein ist verwelkt, und Blum' und
Band verblaßten.
Der Hügel hat sich übergrast, 's ist kaum noch zu
erkennen
Wie von den alten Wasen dort sich hier die neuen
trennen.

Fast eine Elle hoch, seht selbst, 's ist kaum zu unter-
scheiden;
Wenn's nur noch einmal Regen giebt, da taugt's
zum Futterschneiden.

Ja, ja, er liegt wohl still und kühl, ich sag' mir's
immer wieder,
Grad' unter seinem Lieblingsbaum, grad' unter einem
Flieder.
Es thut ihm nicht ein Finger weh, er braucht nicht
mehr zu wandern,
Zieht nicht mit seiner Fiedel mehr von einem Haus
zum andern.
Das sag' ich mir und Andres noch, was nur zum
Trost mag taugen —
Was hilft's? Der Brunnen ist versiegt. Kein Tropfen
kühlt die Augen.

Ach laßt mich gehn! ich schwatze schon und lieg' Euch
in den Ohren,
Als wär' ein Kind ich, das im Bach ein bunt Stück
Glas verloren.

Da sagt man auch, was härmst du dich, mußt nicht
die Augen reiben,
Und meinet Wunder was man nützt durch's bloße
Stehenbleiben.
Nur ein Stück Glas, du liebe Zeit, brauchst darum
nicht zu weinen!
Derweil bleibt's aber wie es ist, und Niemand hilft
dem Kleinen.

's ist eben Manches solch Stück Glas, 's ist Manches
bloße Scherbe —
Ich selber bin's, wenn ich dereinst mein Plätzchen
hier erwerbe.
Und war doch auch einst jung und schmuck mit
pfirsichrothen Wangen,
Hätt' keines Vogelleims bedurft, um Spatzen einzu-
fangen.
Hätt', wenn ich einen Goldfisch sah, nicht Netz ge-
braucht noch Hamen,
Und führt' dabei das Nein im Mund, wie ihr das
Amen, Amen.

Der drunten liegt, der hat's erprobt, der ist's nicht
los geworden,
Den trieb das Wort nach Ost und West, nach Süden
und nach Norden.
In Hof und Haus, in Feld und Hag hat's ihm
nicht Ruh gelassen,
Hat immer neu hinausgejagt auf Straßen ihn und
Gassen.
Verwildert ist er und verweht, verhungert und ver-
dorben,
Das eine Wort verwand er nicht — daran ist er
gestorben.

O lieber Herr, zum Fluche ward's, weil es der
Mund gelogen,
Ausstrecken wollte ich die Hand, und hab' sie ein-
gezogen.
Ja! klang es, ja! in meiner Brust, und Nein hab'
ich gesprochen,
Der Dünkel saß im Nacken mir, die Hoffahrt hat's
verbrochen.

Er ahnt' es — doch er ließ mich stehn, die bittre
Reu im Herzen,
Vergiftet selber, gönnt' er mir, was nimmer aus-
zumerzen.

Da habe ich gelacht, zuerst aus Zorn, gereizt, er-
bittert,
Aus Leichtsinn dann und Uebermuth — noch hatt'
mich nichts erschüttert.
Ich hab' getollt, getanzt, gefreit, Vergangenes ver-
gessen.
Der Splitter aber tief im Fleisch, der saß, wo er
gesessen,
Der saß und schwärte Tag und Nacht; es kamen
böse Stunden,
Die Saat der Lüge stand im Feld; ich sollte nicht
gesunden.

Im Wohlstand ich, im Sinken er, ich oben, er am
Boden.
Im goldgestickten Mieder ich, er in zerrissnen Loden.

Roh, ungebändigt, was er trieb, sein Weg in Nacht begraben,
Nicht mehr zu retten fast, so schien's, ein sichres Mahl den Raben.
O Herr, das Alles anzusehn, und doch nicht helfen können —
Nicht meinem allerschlimmsten Feind möcht' ich die Marter gönnen.

Dann war er plötzlich auf und fort; hat Keiner ihn gesehen,
Hat keine Seele nachgefragt, ob ihm ein Leid's geschehen.
Doch wo ein Raub gelungen war, ihm ward er zugeschrieben,
Wo nur ein Mensch erschlagen ward, er that's, er hatt's betrieben.
Kam irgendwo ein Feuer aus, er trug dazu den Funken —
Ich habe manchen bittern Trank Jahr aus, Jahr ein getrunken.

Allmählig aber ward es still, es schwieg das alte
Grollen.
Der Nachwuchs fragte Andrem nach; sein Name war
verschollen.
Die Zeit verstrich, das Haar erblich, die Winter
wurden kälter,
Die Sonne strahlte minder hell, das Aug', das Herz
ward älter.
Es gab zu schaffen und zu thun an jedem neuen
Morgen,
Die alte böse Sorge wich den neuen Alltags-
sorgen.

Da ist er wieder aufgetaucht, verkümmert und ge-
brochen.
's war Winterzeit; am Krückenstock ist er um's Haus
gekrochen.
Hat meine Kinder ausgeforscht mit unverstandnen
Fragen,
Und, weil ich fern war, unter'm Thor sein Lager
aufgeschlagen.

Hat bis zum Abend dort gegeigt, und leis dazu gesungen —
Ich kam erst mit den Sternen heim, als Geig' und Lied verklungen.

Ob ihm nicht noch zu helfen war, wenn ich mich sein erbarmte,
Wenn die erstarrte Lebenskraft in treuer Hut erwarmte?
Ob er nicht noch zu retten war im gutgeschützten Bette,
Wenn von dem alten Geiger ich ein Wort vernommen hätte?
Ob mir's nicht zu ersparen war, mir, die von Nichts ich wußte,
Daß hülflos er vor meiner Thür dem Frost erliegen mußte?

Ach wischt den Tropfen nicht vom Aug', gönnt seinem Grab die Zähre,
Wer weiß, ob ihn da droben nicht noch freut die letzte Ehre.

Das trockne Auge nur thut weh, das starr wie
meines schauet,
Wo schon der Regen lindernd wirkt, der aus den
Wolken thauet.
Reicht mir die Hand! mir wird so bang — mir glühn
die Augenlider — —
O Gott, da bricht der Quell sich Bahn — ich habe
Thränen wieder!

Der Pfarrer von St. Cölestin.

1.

Wo bist du hin, o Jugendzeit, mit deinen goldnen
Träumen!
Du kurzer Sonnenblick des Glücks, verscheucht durch
träges Säumen!
An einem unheilvollen Tag hab' ich dich abgeschworen,
Hab' mit den Blüthen ich den Baum und seine
Frucht verloren!
Entsagen nannt' ich's? — Eitler Trug! Es soll den
Schöpfer droben
Jedwede Kraft, die er verlieh, durch ihre Früchte loben.

Verschmähet hab' ich, was mir ward — Nun meine
Haare bleichen,
Seh' ich es wie ein Nachtgespenst mich vorwurfsvoll
umschleichen.

An meinem leeren Lager steht's, wenn ich zur Ruh' mich lege,
Am Taufstein steht's und starrt mich an, und geht nicht aus dem Wege.
Sprech' ich den Ehesegen aus, da kauert's am Altare,
Und schaut verächtlich auf zu mir, und neidisch nach dem Paare.

O Jugendzeit, o Manneskraft — kein Seufzer bringt euch wieder!
Wie lang' noch, und ich lege mich zum letzten Schlummer nieder.
Da komm' ich aus dem öden Bett, und aus der öden Stube
Dahin, wo's erst recht einsam ist — hinunter in die Grube.
Und ruft der Herr am jüngsten Tag — was wird zu mir er sagen?
„Den traf mein Fluch, er ist verdorrt, weil er nicht Frucht getragen!“

2.

Der Pfarrer schlägt das Fenster zu, die losen Scheiben klirren —
Nacht ist es, und kein Licht im Haus, doch wird sein Fuß nicht irren.
Er tappt mit vorgehaltner Hand nach seiner Lagerstätte,
Entblößt das Haupt, bekreuzigt sich, und wirft sich müd' auf's Bette.
Das Nachtgespenst ist wieder da, es will bemerkt sich wissen,
Und scheucht, so oft das Aug' er schließt, den Schlaf von seinem Kissen.

Da draußen aber heult der Sturm und rüttelt an den Ziegeln,
Und rüttelt an der Pfortenthür und an den rost'gen Riegeln!

Und huscht um's Pfarrhaus rings herum, und reißt
an allen Läden,
Und spüret alten Traufen nach, und alten Mauer-
schäden;
Treibt auf dem Giebel kreischend um die alte Wetter-
fahne,
Und droht, daß er sich durch den Schlot den Weg
in's Zimmer bahne.

Der Pfarrer lauscht dem wilden Lied, das ihm der
Sturmwind singet,
Es liegt ein eigner Zauber drin, der ihn zum Lau-
schen zwinget.
Die volle, ungebundne Kraft, die nimmerdar ver-
altet,
Ihn freut's, wie keck das Wort sie führt, wie recken-
haft sie schaltet.
Die freie, ungebundne Kraft — er duckt sich in die
Kissen —
Es hat das wüste Nachtgespenst am Aermel ihn
gerissen.

3.

Traumartig sinkt's auf ihn herab. Im Wirrsaal der Gedanken
Sieht er sein eignes Lebensbild an sich vorüberschwanken.
Halb Wirklichkeit, halb Truggesicht, er kann's nicht unterscheiden,
Es taumelt sein erregter Geist schlaftrunken zwischen Beiden.
Ihm ist's als ob Wer vor ihm geh' und einen Spiegel trage,
Der, selber unstät, jedes Bild verrück' aus seiner Lage.

Doch in dem wogenden Gewirr verworrener Gestalten
Sieht eine stets von Neuem er die Oberhand behalten.

's ist eine Jungfrau, blaß und ernst, ein Käppchen auf den Haaren,
Wie man es trug vor grauer Zeit, in seinen Jugendjahren.
Sie schluchzt an ihres Liebsten Brust, sie soll von ihm sich trennen —
Der Träumer seufzt. Sein Jugendbild, er meint es zu erkennen.

Und weiter träumt er. Winter ist's, kaum kommt es noch zum Tagen.
Da sieht er eine Wiege Nachts in's Haus des Mädchens tragen.
Die alte Mutter sitzt am Bett; die Läden sind verschlossen —
Sie schlägt ein Kreuz, und wieder eins, die Augen schaun verdrossen.
Der greise Doctor tritt heraus, und seine Thränen rinnen —
Still wird's im Haus. Ein Trägerpaar schleppt einen Sarg von hinnen.

4.

Vergeben ist die junge Schuld, seit sie der Rasen
decket,
Doch bleibt als Erbe sie dem Keim, den sie zum
Licht erwecket.
Sie klebt ihm an, kaum weiß er wie, und wird
ihm nachgetragen,
Wo immer er auf Andre zählt, in gut und bösen
Tagen.
Sie wirkt als Beispiel in ihm fort trotz aller Folge-
schmerzen,
Und sie verfälscht die Warnungsstimm' im eignen
jungen Herzen.

Der Träumer sucht sich mit der Hand des Bildes
zu erwehren,
Verflossen ist's, doch strenger nur wird es zurück
ihm kehren.

Da steht's! Erwachsen ist das Kind, zur Jungfrau
ist's erblühet —
Sie blickt sich um, es zuckt ihr Mund, das dunkle
Auge glühet.
Sie hält in ihren Armen was, und schwankt damit
zum Bache,
Daß sie ihm, wo der Strudel geht, sein letztes
Lager mache.

Aufschreit der Träumer. Wirren Blicks starrt er
umher im Zimmer.
Nacht ist es noch, doch dämmert matt des Morgens
erster Schimmer.
Da draußen heult und saust es wild, und rüttelt
an den Ziegeln,
Und rüttelt an der Pfortenthür und an den rost'gen
Riegeln.
Und huscht um's Pfarrhaus rings herum, und reißt
an allen Läden,
Und spüret alten Traufen nach, und alten Mauer-
schäden.

5.

War es ein Traum, war's Hellgesicht, was wie ein
Alp ihn drückte,
Was eines Menschenalters Kluft so plötzlich überbrückte?
Der Jugendliebe flücht'ge Zeit, ach, jene goldnen
Tage —
Sie waren ihm ja längst entrückt, ein Mährchen,
eine Sage!
Seit jenem schweren Abschiedskuß, so bange, so beklommen,
War nie ja einer Kunde Spur zu seinem Ohr gekommen.

Und jetzt, nach drei Jahrzehnten fast, jetzt taucht mit
einemmale
Der längst vergessne Schuldschein auf, daß er mit
Zins ihn zahle?

Der Nebelschleier reißt entzwei, und durch den Riß
gewahren
Nun muß er, was verhüllt ihm blieb in so viel
langen Jahren:
Des einen Fehltritts grauenhaft gewachs'ne Folgen-
kette —
Schwer seufzt er auf. Nicht länger Ruh läßt's ihm
in seinem Bette.

Er tappt durch's Zimmer. Wenig erst vermindert
ist das Dunkel;
Noch blinkt mit ungeschwächtem Schein der Sterne
Lichtgefunkel.
Er drückt das Fenster leise auf und blickt hinauf gen
Himmel.
Welch eine Pracht! Nie fühlt' er's so! Welch hehres
Glanzgewimmel!
Doch läßt der Spuck der Nacht ihn nicht aus seinem
Bann entrinnen.
War's nur ein Traum, war's Hellgesicht? Er kann
sich nicht besinnen.

6.

Da hört er hast'ge Schritte nahn, da zerrt's am
Glockenstrange —
Er schrickt zusammen. Antwort pocht's in ihm dem
hellen Klange.
Es hämmert in der Brust das Herz als müsse sie
zerspringen,
Ein nie gekanntes Bangen lähmt der Lunge starke
Schwingen.
Zur Frage öffnet er den Mund, doch fehlt die Kraft
zum Rufen —
Er blickt hinab. Lebendiges bewegt sich auf den
Stufen.

Von Neuem zerrt's, von Neuem klingt's. Die aus-
getretne Stiege
Schleicht er hinab und sucht umher, ob wo ein
Lichtstumpf liege.

Ein dürrer Kienspahn ist zur Hand. Des Flackerlichtes Helle
Zeigt ihm den Stein, der statt dem Schloß verwahrt des Hauses Schwelle.
Fort wälzt er ihn. Es knarrt das Thor, weit fliegt es auf im Winde —
Dem Pfarrer gegenüber steht ein Weib mit ihrem Kinde.

Sie hält's im Arm. Sie starrt ihn an mit eisig kaltem Blicke.
Ihm ist's zu Muth als packe ihn das Nachtgespenst beim Gnicke.
Der wüste Spuk wird Fleisch und Bein. Er hat dies Weib gesehen —
Er sah's mit ihrem Kind im Arm am wilden Bache stehen.
Vor einer grausen That entflohn, die sie schon halb begonnen,
So steht sie da und starrt ihn an, bis fast sein Blut geronnen.

7.

Er winkt. Sie folgt ihm in's Gemach. Es wird kein Wort gesprochen.
Bleich sitzt sie da, auf ihrem Schooß das Kind von wen'gen Wochen.
Das schwarze Haar, die kurze Stirn, der zarte Schwung der Brauen —
O wie sie ihrer Mutter gleicht! Ihr Bild meint er zu schauen.
Ob sich der Zweifel auch gewehrt, so lang es nur vermocht er,
Kein Trugbild ist's, kein Fieberwahn! er steht vor seiner Tochter!

Was ihm versagt schien immerdar, wonach die leeren Arme
Wie oft, wie bang er ausgestreckt, das dran sein Herz erwarme.

Was vor der Seele ihm geschwebt in all den düstern
Stunden,
Wenn ihn das Nachtgespenst allein im öden Bett
gefunden,
Was er ersehnt hat seit dem Tag, da er es abge-
schworen —:
Er ist nicht mehr der dürre Stamm — ihm ward
ein Kind geboren!

Die Hände hebt er zum Gebet, und dankt mit lau-
tem Munde.
So innig hat er nie gedankt, nie so aus tiefstem
Grunde.
Fortdauern wird im Nachwuchs er, wenn längst
sein Leib verfallen,
Das ist ihm die Unsterblichkeit, die echteste von
allen!
Die Lippe bebt, die Wimper zuckt, feucht sind die
Augenlider —
Die Hände senken segnend sich auf Kind und Enkel
nieder.

8.

Sie lauscht, sie blickt zu ihm empor mit festgefaltnen
Händen.
Sie nennt ihr Dorf, ihr heimisch Dorf — er läßt
sie nicht vollenden.
Sie spricht der Mutter Namen aus, sie sagt wie es
gekommen,
Daß sterbend ihr Geheimniß sie mit sich in's Grab
genommen;
Wie nur der einz'ge Fingerzeig ein altes Buch ge-
wesen,
An dessen Rand ein Name stand, der eben noch zu
lesen.

Sie sagt, wie lang man hab' geforscht, wie manchen
Brief geschrieben,
Wie fruchtlos jeder Botengang Jahr ein Jahr aus
geblieben,

Wie endlich über Leid und Noth, die reichlich zugemessen,
Verzichtet wurde und entsagt, der Name selbst vergessen;
Wie von der Theurung heimgesucht und ihren bittern Sorgen,
Man nur aufs Nächste hab' gedacht, auf Brod für heut und morgen.

Und wie vor wen'gen Monden erst der Probst hab' aufgefunden,
Wer jenes Namens Träger sei, und wo er zu erkunden;
Wie sie sich, schwach und leidend noch, hab' auf den Weg gewaget,
Den langen, wochenlangen Weg, und wie ihr Herz gezaget;
Und wie sie in der höchsten Noth heut Nacht versuchet worden,
An Gott und an den Menschen irr, sich und ihr Kind zu morden. —

9.

Es weicht die Nacht, es graut der Tag, die letzten
Sterne schwinden.
Es schweigt der Sturm, kaum säuselt noch das Laub
der Friedhofslinden.
Die Lerche schwingt sich jubelnd auf, dem ersten Licht
entgegen,
Der Rothschwanz sitzt auf hohem First, und singt
den Morgensegen.
Es schleicht der Fuchs in seinen Bau, und schleift
den Schwanz im Gehen,
Daß Jäger nicht noch Bauersmann nach seiner Fährte
spähen.

Ob eine andre Fährte nicht, die in das Pfarrhaus
führet,
Wenn erst das volle Taglicht scheint, weit näher sie
berühret?

Ob nicht der Küster fragen wird, warum's so heftig schellte?
Warum im Hof die halbe Nacht der blinde Wolfshund bellte?
Ob nicht dem Weib des Sensenschmieds der Hirt muß Rede stehen,
Was er, der Früheste im Dorf, im Pfarrhaus hab' gesehen?

Daß heut der Vorhang niederhangt im Confirmandensaale,
Der Bäckermagd schon fiel es auf, sie sah's zum erstenmale.
Des Mohrenwirthes Töchterlein, das früh den Kaffee braunte,
Sagt aus, daß eines Kindes Schrei vernehmlich sie erkannte.
Dasselbe sagt des Webers Weib, das in der Schenke eben
Den Morgentrunk des Gatten holt, der fleißig schon beim Weben.

10.

Es schleicht der Fuchs in seinen Bau, und schleift
den Schwanz im Gehen,
Daß Jäger nicht, noch Bauersmann, nach seiner
Fährte sehen.
Dem Pfarrer trüg' es Keiner nach, wenn wie der
Fuchs er's machte,
Er weiß, wie Vielen schon die Art des Schlauen
Nutzen brachte.
Er sieht die Folgen dieser Nacht, und ihre scharfen
Züge —
Doch in ihm ruft's: dein Vaterglück beflecke keine
Lüge!

Und als der Morgenglocke Ruf ertönt in alle
Weiten,
Da sieht ein Weib mit ihrem Kind den Pfarrer man
begleiten.

Er tritt mit ihnen zum Altar, sie der Gemeinde
zeigend,
Und spricht die ganze Wahrheit aus, nicht einen
Hauch verschweigend.
Laut preist er den, den hier so oft er einsam angerufen,
Und legt, entsagend seinem Amt, die Stola auf die
Stufen.

Und als es wieder Abend wird, da ist er auf dem
Wege
Nach jenem Dorfe, wo ein Grab, er weiß es, harrt
der Pflege.
Da wird er, wo sie einst gewohnt, das Holz zur
Hütte fällen,
Da wird für Kind und Enkel er das Feld, die Flur
bestellen.
Da wird er, unter Menschen Mensch, arbeiten und
entbehren,
Und Jene, die der Rasen deckt, durch seinen Wandel
ehren.

Die Schelmenlehre.

Die Schelmenlehre.

„Wenn ich des Pachters Velten wär', ich wüßt' schon,
was ich thäte,
„Stracks klopfte ich beim Schulzen an und freite um
die Grete.
„Int besten Hut, im längsten Rock — he, wollt'
doch einmal sehen,
„Wenn ich des Pachters Velten wär', ob sie mich
würd' verschmähen!
„Doch da ich nur des Pachters Knecht — du liebe
Zeit — ich glaube
„Die Grete lachte grad' heraus: Dem fehlt wohl
eine Schraube!"

Der Jürgen kehrt vom Pflügen heim, den Hut tief
in die Stirne.
Da sieh! Am Gartenzaune steht sie selbst, die ros'ge
Dirne.

Die eine Hand am kleinen Ohr, die andre an der
Lippe —
Wo liegt's denn nur was gleich verräth, daß sie von
guter Sippe?
Ist's ihre Haltung? Ist's ihr Zopf? Ist's gar die
steife Krause?
Dem Jürgen steigt das Blut zu Kopf, er trollt sich
stumm nach Hause.

„Und wär' er nur kein solcher Stock, und wüßt' er
nur zu sprechen —
„Ich steh' ja hier, er braucht nicht Schloß noch Riegel
aufzubrechen.
„Da guckt er sich den Boden an — 's ist Schade
um die Augen;
„Ich wett', ihm fiel es nimmer bei, wozu sie sonst
noch taugen.
„Doch freilich, wenn ich's recht bedenk' — 's ist Glück
noch bei dem Allen.
„I gar! Ich dank' für einen Schatz, der auf den
Kopf gefallen!"

Es kommt die Nacht; er träumt von ihr. „Wär' nur von Flasch' und Glase
Nicht gar so vornehm ziegelroth des alten Schulzen Nase!
Ständ' nur, dem Buch der Könige entlehnt, nicht hoch am Giebel
Der Spruch, und zwar in anderm Sinn als in dem Sinn der Bibel.
In blauer Schrift der stolze Spruch, zusammt dem Namenszuge:
„Genug des Mehles giebt's im Faß, genug des Oels im Kruge."

Er träumt, und wirft sich hin und her. An ihrem schwarzen Mieder
Steht groß und breit derselbe Spruch und donnert ihn darnieder.
Am zeisiggrünen Gürtelband ist's eben auch zu lesen,
Im Auge lacht's, im Grübchen prahlt's, es spricht's ihr ganzes Wesen.

Ja, wenn sie sich zum Gehen dreht mit krausem
Naserümpfen,
Weiß Gott, da steht's noch goldgestickt an ihren
Scharlachstrümpfen.

Und sie in ihrem Federbett zählt wachend Stund' um
Stunde —
Noch Keinem war sie je so bös, so recht aus Herzens-
grunde.
„Wozu ihm Gott den Mund bescheert, das mag ein
Andrer wissen!
„Wenn's nur um's bloße Reden wär', er würd'
ihn nicht vermissen.
„'s ist noch ein Glück, daß er als Bursch just keiner
von den Schmucken —
„Ein schönes Stückchen Hölle wär's, in den sich zu
vergucken!"

So schleicht die Woche langsam hin, gar wechselvoller
Laune.
Er pflügt, und wenn er heimwärts pfeift, steht sie
am Heckenzaune.

Warum? Wohl ihm zum Schabernack? Er kann es
nicht ergrübeln.
Wagt er's mit einem Gruße? nein, das möcht' sie
ihm verübeln.
Und doch, sie lacht ja! Ist's gewiß? — Er ruckt an
seinem Hute.
Sie lacht fürwahr — dem Jürgen wird's absonder-
lich zu Muthe.

Darüber fällt der Sonntag ein, das Pflügen ist zu
Ende.
Dem Jürgen wird die Zeit so lang, er hat nichts
um die Hände.
Die Predigt schon gefiel ihm nicht, sie sagte nichts
vom Freien.
Ihm war's als ob der Leute viel zu viel beisammen
seien.
Und als die Orgel nun verstummt, und ohne ihn
zu grüßen
Die Grete steil vorübergeht — da krampft's ihm in
den Füßen.

„Genug des Mehles giebt's im Faß." Ja ja, das
war es wieder,
Das hob ihr seidnes Busentuch, das dehnte sich im
Mieder.
Das flatterte im Schleifenband der feingeflochtnen
Zöpfe,
Das spottete am Ledergurt, im Gold der Taschen-
knöpfe.
Das bauschte ihren kurzen Rock — Sieh da, nach
manchem Zuge
Glüht auch des Schulzen Nase heim — „genug des
Oels im Kruge!"

Und wieder kommt der Werkeltag, und wieder geht's
an's Pflügen;
Doch ist's, als ob der Baum, der Strauch, Asche
im Haare trügen.
Kein Vogel singt mit rechter Lust, kein Wasser blinkt
krystallen,
Wohin der Jürgen blickt, da scheint ihm grauer
Schnee gefallen.

„Und war mein Gruß ihr unbequem, so mag sie
ihn entbehren.
„Wer noch im Markt was gelten will, der halt' sich
selbst in Ehren!"

Wie aber ihr der Sonntag schien? Ein Strolch, der
mit dem Besen
Gekämmt ward und barbirt, so wüst ist ihr der Tag
gewesen.
Bis spät in's Abendroth hinein nach einem auszuschielen,
Der immer noch nichts merken will, das heißt denn
doch verspielen!
Sie möchte weinen vor Verdruß, daß sie ihm je-
mals lachte —
Wenn nur die Baumwollschürze nicht so rothe Augen
machte!

Und nun der Montag allgemach sich auch zu Ende
neiget,
Nun in dem Feld das Hutt und Ho des späten
Pflügers schweiget,

Nun Ochs und Schimmel mit dem Pflug am Zaun
vorüberschleifen,
Und er, um nur bei Leibe nicht an seinen Hut zu
greifen,
Die Faust im Sack und abgewandt das Aug', vor-
über trollet —.
Da sitzt sie bei verschlossner Thür daheim im Haus
und schmollet.

Wer ändert's? Aendre du die Welt und ihre Liebes-
plagen!
Bis hierher ist's ein Alltagsblatt, das ich dir auf-
geschlagen.
Die Dirne will, der Bursche möcht' — 's ist Alles
wie verschrieben,
Da hat der Kobold Mißverstand sein Spiel damit
getrieben.
Jetzt klemmet er die Zähne ein, und sie thut schön
mit Andern,
Bis — aber frag' nur selber nach! — brauchst gar
nicht weit zu wandern.

Hier gab's — und darum schrieb ich's auf — zu ihr
und seinem Glücke,
Bevor der Bach zum Strome ward, noch eine Ret-
tungsbrücke.
Der Grete klang ein Wort im Ohr, das ihr beinah
entfallen —
Es flog wie Funken knisternd auf, als just der Topf
im Wallen,
Und trieb, nachdem ein Wochenwerk in immer
schlimmrer Laune
Dem Jürgen hingeschlichen war, sie nochmals nach
dem Zaune.

Da stand mit Ochs und Schimmel er, den Hut auf
einem Ohre,
Und fuchtelte die Abendluft mit seinem Peitschen-
rohre.
Und wurde roth, und lugte doch herüber, ob sie
lache,
Bis — — nun ob's heut schon kam zum Kuß, das
bleibe ihre Sache;

Fast glaub' ich's — doch uns sei's genug, daß sie die Schelmenlehre
Ihm gab —: In Zukunft sagt man nicht: „wenn ich der Velten wäre!“

Im Gußwerk.

1.

Im Gußwerk schafft's die ganze Nacht, die mächt'gen Oefen glühen;
Weiß blitzt das fließende Metall, die ruß'gen Essen sprühen,
Es schnauft und keucht der Blasebalg, geängstigt pfeift die Flamme;
Laut ächzend kreist das Wasserrad, dumpf dröhnt's am Mühlendamme.
Der morsche Bretterboden bebt, es zittern alle Sparren,
In stundenweite Ferne dringt das Tosen, Sausen, Knarren.

Doch ist das nächtliche Geräusch von noch ganz andrer Stärke,
Wenn's nebenan zu schaffen giebt im alten Hammerwerke;

Wenn plötzlich, von der Wasserkraft mit Macht empor-
gehoben,
Der Riesenhammer zornig wird, und wild beginnt
zu toben.
Wenn Schlag um Schlag er niederpocht, das Gluth-
stahl breitzuschlagen,
Nach dem er zuckend noch verlangt, wenn's wieder
fortgetragen.

Da hört man durch den Tannenwald, in nächtlich
stiller Stunde
Verworrne Laute räthselhaft auf Meilen in der
Runde.
Bald saust es wie die wilde Jagd gespenstisch in den
Lüften,
Bald seufzt und klagt es dumpf herauf aus unter-
ird'schen Grüften.
Dann wieder pocht's und übertönt den Seufzer und
die Klage,
Als ob der Mutter Erde Herz auf einmal hörbar
schlage.

2.

Im Gußwerk schafft's die ganze Nacht mit donnerndem Getöse.
Das Wasser rauscht, es kreist das Rad, laut athmet das Gebläse.
Wo sich das Gas verflüchtigt, tanzt ein Häuflein blauer Flammen,
Bald irren einzeln sie umher, bald halten sie zusammen.
Die Heizer tragen Kohlen zu; wach sind sie, doch nicht munter,
Der Gluth zu wehren hängt ihr Filz tief in's Gesicht herunter.

Als hab' der Gott der Unterwelt sie in sein Amt genommen,
So schaun sie aus, Vulcanen gleich, vom Gluthschein roth umglommen.

Ihr schwerer Tritt verhallt dem Ohr, und ihre
Schatten gleiten
Gespenstisch riesenhaft dahin, wenn sie vorüber
schreiten.
Kein Blick, kein Gruß, kein flüsternd Wort, so ernst
und starr die Miene,
Als ob ihr Arm den glühen Schlot der Hölle selbst
bediene.

Geht's alle Nacht so schweigsam zu, derweil das Rad
im Schwunge?
Betäubt der Lärmen so das Ohr, verstummt im
Dienst die Zunge?
Ist jener finstre Graukopf dort mit dem verschmitzten
Munde
Der beste Zitherschläger nicht auf Meilen in der
Runde?
Ist nicht der bärt'ge Recke hier ein Jodler ohne
Gleichen?
Daß Alle heute gar so stumm, 's ist ein bedenklich
Zeichen.

3.

Im Gußwerk schafft's die ganze Nacht, vom Abend
bis zum Morgen,
Für Weib und Kind im fernen Haus, da muß der
Himmel sorgen;
Den Heizer hält der Ofen fest, er kann sie nicht
bewachen,
Kann weder Dieb noch bösem Feind den Zugang
streitig machen.
Wer da die Blumen stehlen will, die ihm im Gar-
ten blühen,
Der fürchtet keinen Ueberfall, so lang die Essen
glühen.

Zum Ohr des Heizers dringen nicht der fremden
Schritte Laute,
Die dorthin auf der Wandrung sind, wo er sein
Nest erbaute.

Des Sandes Knirschen hört er nicht daheim auf seiner
Schwelle,
Er höret nicht den stumpfen Klang der festgehaltnen
Schelle.
Nicht hört er, wie der Riegel knarrt, wenn ja er
vorgeschoben, —
Den Hammer nur vernimmt sein Ohr und des
Gebläses Toben.

Doch freilich, wenn er lauschen mag, wird er noch
Andres hören,
Geschwätz, Gerüchte, die sein Blut zu wildem Zorn
empören.
Geheimes Zischeln hie und da, und abgerissne
Worte;
Es pocht der böse Ruf, er merkt's, daheim an seine
Pforte.
Der böse Ruf hält bei ihm Haus vom Abend bis
zum Morgen;
Ein Jeder sieht's — ihm selbst allein scheint das
Gespenst verborgen.

4.

Im Gußwerk schafft's die ganze Nacht, die Heizer
gehn und kommen,
Doch thun sie schweigend ihren Dienst, es wird kein
Wort vernommen.
Was da im Dorf geredet wird, wer weiß es aus-
zulegen?
Trifft's Den, trifft's Jenen da? Hier giebt's vor
jeder Thür zu fegen!
Des Einen Weib, des Andern Braut, das schmucke
Kind des Dritten —
Wohin ist doch der Junker nur so oft bei Nacht ge-
ritten?

Im Wirthshausqualm, beim Schilcherglas, da weiß
man's schon zu sagen;
Wenn's nur der Heizer Wille wär', da könnten sie's
erfragen.

Giebt's doch beim vollen Humpen dort so manchen
Sittenschätzer,
Sitzt doch so mancher Horcher dort, und gar so
mancher Schwätzer.
Sind doch die Pfeife und der Trunk nur noch von
halbem Reize,
Wenn sich zu ihnen nicht gesellt des Makelwortes
Beize.

„Der Junker ist's, der Junker selbst, des alten
Grafen Erbe,
„Man weiß schon, was so Einer treibt, man kennt
schon sein Gewerbe!
„Macht mich nicht dumm, Gevattersmann, mit Eurem
ew'gen Aber —
„Ist meine Scheuer schlecht verwahrt, da stiehlt man
mir den Haber.
„Wer nicht den unberufnen Koch vom Herde wagt zu
weisen,
„Der mag nur hinterdrein getrost den salz'gen Brei
verspeisen!"

5.

Im Gußwerk schafft's die ganze Nacht. Die Heizer
gehn und kommen —
Was man im Dorf von ihnen schwatzt, wohl haben
sie's vernommen.
Gewachsen ist es riesengroß aus winzig kleinem
Samen,
Schon deutet man mit Fingern drauf, schon nennt
man's laut bei Namen.
Doch den man nennt, den mißt man nicht mit
bürgerlicher Elle —
Er wird dereinst ihr gnäd'ger Herr, wenn offen erst
die Stelle.

„Ja, ja, wenn erst der Alte todt — doch noch ist
der am Leben.
Soll man ihm von des Junkers Thun und Treiben
Nachricht geben?

Soll man sich in der Kanzelei beim Schreibervolk
beklagen?
's ist eben auch so lang wie breit, 's wird eben
Nichts verschlagen!
Ein Rabe pflegt dem andern nicht die Augen aus-
zuhacken,
Hier heißt es: nimm's geduldig hin, verschluck's und
beug' den Nacken."

So raisonnirt wer viel verliert, wenn ja das Blatt
sich wendet.
Wer wenig zu verlieren hat, fühlt schärfer, was ihn
schändet.
Wer da den Tag verschlafen muß, um nächtlich sich
zu plagen,
Dem lacht das Leben nicht gar hell, der mag schon
etwas wagen.
Wenn der den glühen Ofen schürt, wer sagt, wie's
in ihm lohet,
Wie's in ihm wühlet, schwillt und tobt, wie's los-
zubrechen drohet!

6.

Des Zitherschlägers dürftig Haus liegt an dem Stein-
bruch droben,
In eine Felsenspalte ist's keilartig eingeschoben.
Ungleiche Stufen, plump und roh, sind in's Gestein
gehauen,
Nur wer sich frei von Schwindel weiß, mag sich
hinauf getrauen.
Und der selbst wagt' es nicht bei Nacht, zumal wenn's
schwarz wie heute,
Es säh' ja heute kaum der Luchs im eignen Maul
die Beute.

Und dennoch — hat man so mit Müh sich durch den
Wald getastet,
Die seltnen Birken fest im Aug', die silberhell um-
bastet,

Und steht am Fuß des Steinbruchs nun, und spähet
in der Runde,
Ob nicht ein Laut, ein Lichtstrahl geb' verrätherische
Kunde,
Da schnauft's und schnuppert's nahebei nach Distel
und nach Ginster —
Da führt's auf eines Werbers Spur, dem keine
Nacht zu finster.

Ja, ja, des Junkers Grauthier ist's, zum Warten
taugt es eben,
Sein Rappe hat zu heißes Blut, der würd' nicht
Ruhe geben.
Der Junker ist's. O weh um ihn, o weh um sie,
das Mädchen,
Das Leben Beider hanget heut an einem mürben
Fädchen.
Es hält die Nacht die Augen zu, um nicht das bange
Grauen,
In das sich ihre Liebeslust verwandeln wird, zu
schauen.

7.

„Und werd' ich denn dein ehrlich Weib, und trag' ich deinen Namen?"
Er schwört's, er preßt sie fest an's Herz, und in ihm tönt es Amen.
Doch wann? Doch wo? Noch lebt der Graf, noch ist er nicht sein eigen.
Bis der's gestattet wird man längst auf sie mit Fingern zeigen.
Kurzsicht'ger Blick der Leidenschaft! Da stehn sie nun und lauschen,
Und hören doch das Schicksal nicht, wie's naht mit dumpfem Rauschen.

Die Zeit verrinnt, der Zeiger ruckt. Noch athmet das Gebläse,
Noch bürgt für ihre Sicherheit im Gußwerk das Getöse.

„Still! Läßt's nicht nach? Gib Acht!“ — „Noch nicht,
'ſ ist kaum die Geisterstunde!“
Und sorglos wieder stiehlt sich Wort und Kuß von
Mund zu Munde.
Und sorglos segnen sie die Nacht, und all die guten
Zeichen:
Der Hammer pocht, es kreist das Rad, die Blase-
bälge keuchen.

Die Zeit verrinnt. Am Zifferblatt ruckt fort und
fort der Zeiger.
Der Hammer pocht — jetzt setzt er aus — jetzt — still!
Jetzt ist's als schweig' er.
Noch rauscht das Rad, nun stockt auch das — unheim-
lich tiefe Stille!
Die Eule klagt im Mauerspalt, am Herde zirpt die
Grille —
Mit langem Kusse scheiden sie — „noch einen, ach,
noch einen!
Wann wird die Sonne doch auch uns mit goldnem
Lichte scheinen —?“

8.

Des Zitherschlägers Tochter steht allein in ihrer
Kammer.
Sie lauscht — im Gußwerk bleibt es still, es geht
nicht Rad noch Hammer.
Vom Dorfe tönen bald Gebell, bald schwache Hah-
nenrufe;
Tief unten klingt des Flüchtlings Tritt von Stuf'
hinab zu Stufe.
Ein Gruß noch dringt zu ihr herauf, dann hört sie
leises Traben,
Und endlich ist der letzte Laut in Waldesnacht be-
graben.

Für sie — — doch nicht für Jener Ohr, die dort am
Beinhaus harren,
Bewehrt mit Zange und mit Axt, mit Hacke, Karst
und Sparren.

Es hemmt die Finsterniß den Blick; doch des Gehörsinns Späher
Verschärfet sie, und rückt den Laut, den fernen, scheinbar näher.
Die Wegelagrer haben längst des Grauthiers Huf vernommen,
Bevor der Reiter aus dem Wald in's Freie noch gekommen.

Und näher, immer näher klingt's; man hört den Ruck am Zügel,
Dazwischen auch den Silberton der unbenutzten Bügel;
Den Zungenschlag, den Gertenstreich, nicht sind sie zu verkennen,
Kaum eines Steinwurfs Weite noch mag die Begegner trennen.
Das Grauthier keucht, der Reiter drängt, jetzt geht's den Abhang nieder,
Jetzt lenkt am Beinhaus er herum, dumpf hallt der Hufschlag wieder.

9.

„Woher des Wegs?“ Der Reiter stutzt — „Herab
von deinem Sitze!
Woher des Weg's? Dein Leben hängt an dieses
Messers Spitze.“
„Zurück Gesindel!“ — „Bube du, woher des Weges,
sage!
Ist unser Haus bei Nacht dir recht, und dir zu
schlecht am Tage?“
„Den Zügel los, Strauchdiebe ihr!“ — „Dieb selber,
Ehrenräuber!
Was stellst du unsern Töchtern nach, was lockst du
unsre Weiber?“

Ein schwerer Schlag von nerv'ger Faust — Der Reiter
schwankt; es klopfen
Die Adern; von den Schläfen fühlt er's glühend
niedertropfen.

Geängstigt reißt das Thier sich los; mit dem Besinnungslosen
Im Sattel, jagt's dem Waldbach zu, nicht hört's des Wassers Tosen.
Es gleitet aus — da tönt's so schrill, es ist als ob wer riefe —
Zerschmettert stürzt von Stein zu Stein der Reiter in die Tiefe.

Um's morsche Beinhaus wird es still. Zum nahen Gußwerk gehen
Die Mörder schweigend und verstört, halb ahnend was geschehen.
Von Neuem pocht des Hammers Wucht mit donnerndem Getöse,
Das Wasser rauscht, es kreist das Rad, laut athmet das Gebläse.
Doch pocht der Hammer ihrem Ohr wie Stampfen naher Hufe,
Und aus dem Wasser klagt's herauf, als ob wer Hülfe rufe.

10.

Des Zitherschlägers Tochter ist vom Fenster nicht
gewichen,
Sie steht und lauscht. Der Nachtwind kommt um's
öde Haus gestrichen.
Er spielt mit ihrem Jungfernkranz, der noch vom
Kirchweih-Prangen,
Jetzt welk und fast der Blätter baar, am Fenster
blieb behangen.
Er spielt mit ihm und wird nicht müd', ihn hin und
her zu wiegen,
Entführt ihn endlich durch die Luft und läßt ihn
unten liegen.

Und immer bänger wird ihr Herz, sie weiß nicht,
was beginnen;
Ihr wogt's und schwindelt's vor dem Blick, sie kann
sich nicht besinnen.

Ein Wehruf, schrill und fürchterlich, wie sie ihn
nie vernommen,
Klingt ihr in's Ohr; ihr gilt es, ihr — sie soll zu
Hülfe kommen!
Die steilen Stufen sucht ihr Fuß; sie hastet, hoch-
geschürzet,
Hinab — da tritt sie auf den Kranz, sie gleitet aus,
sie stürzet.

Kein Seufzer mehr, kein stöhnend Ach, kein letztes,
banges Ringen —
Still Alles. Schweigend deckt's die Nacht mit ihren
Rabenschwingen.
Der Wind selbst hält den Athem an, als hab' er
sich erschrocken;
Kaum wagt er flüsternd sich heran, an ihre wirren
Locken.
Kaum wagt das kühle Wangenpaar er sanften Hauchs
zu streicheln,
Dem Kranz ein mild versöhnend Wort, ein Lispeln
abzuschmeicheln.

11.

Grab' nur das Grab nicht gar zu flach, ob's auch für keine Reiche,
Daß es der andern Grube dort so viel wie möglich gleiche.
Rück' Beide an einander nur! was soll die weite Strecke?
Er drüben vor der Kirchenthür, und sie hier in der Ecke?
Nur näher, immer näher noch, und laß getrost dich schelten,
Es wird dir schon dein eigen Herz den Liebesdienst vergelten.

Und wenn da Einer kommt und fragt, nach Monden oder Jahren,
Sag' du ihm kein gehässig Wort, bleib stehen du beim Wahren.

Sag' du: Wie sie, wie er's gemeint, das steht auf
keinem Blatte;
Wir wissen nur, daß Beider Loos der Tod verbunden
hatte.
Brich nicht den Stab, und rede Nichts, was meistert,
was verletzet,
Und präg's auch deinem Knaben ein, wenn er dich
einst ersetzet.

Der neben Erzen aller Art das Gold hat wachsen lassen,
Er trifft die rechte Mischung schon, wenn wir sie
auch nicht fassen.
Er hat der Schmelzen mancherlei — hier schon! —
und schüret Gluthen,
Die beßre Läutrer sind, wer weiß, als du und ich
vermuthen.
Wenn er die Form in Stücke schlägt, und Alles
scheinbar endet,
Da ist wohl eben, hoffen wir's, der rechte Guß
vollendet.

Der Pathengang.

1.

Laßt nur den langen Titel ruhn! Magister und nichts
weiter!
Die Tochter also fürchtet sich vor ihrem Taufbegleiter?
Hm! Setzt euch, Frau Gevatterin! Der Weg hat
seine Längen;
Vor Allem, wo der Schatten fehlt; man möchte schier
versengen.
Was? Auf die Bank? Die trägt euch nicht! Habt
ihr nicht Platz im Stuhle?
Wir schwatzen schon ein Stündchen hin; 's ist heute
keine Schule.

Die Tochter also fürchtet sich, und nun soll ich euch
rathen —
Ihr meint, des Clemens Aeltster sei zu wüst für
einen Pathen.

Ein Schlingel ist's, ich geb' es zu; wie viel ich ausgetrieben,
's ist von dem Vater immer noch das Meiste drin geblieben.
Und dann — drei Stunden her und hin — 's ist allmal eine Reise —
Ich gebe eurer Tochter Recht! Man bleibt doch gern im Gleise.

Ja, ja! So erbt's von Kind zu Kind! — Dem Clemens ging's vor Zeiten
Just wie es jetzt dem Sohne geht: 's wollt Keine ihn begleiten.
Er hat mir's selber mal erzählt — wollt' ihr die Fliegenklappe?
Da sitzen sie zu Dutzenden auf eurer saubern Kappe?
— Er hat mir's selber mal erzählt; wenn ich's zusammenbringe,
's ist ganz verwandt; man sieht daran so recht den Lauf der Dinge.

2.

Stellt euch den Alten etwa vor wie eben jetzt den
Jungen:
So einer, der dem Teufel selbst schon durch das
Garn gesprungen.
Ein schöner Bursch, doch ohne Zaum; kein Halten,
kein Regieren!
Und der als Pathe nun! — Ihr wißt, wie sich die
Dirnen zieren —
Der nun, weiß Gott von welchem Paar, heran-
gepreßt zum Pathen!
— Um wessen Kind denn dreht sich's jetzt? — Ach
so! Ich konnt's errathen.

Ja, stellt euch so den Clemens vor, im Wüstthun
aufgeschossen,
Bei Nacht und Tag auf Rauf und Sauf mit aller-
hand Genossen;

Voll Kraft und unverdorbnem Blut, doch ohne Scheu
und Schämen —
Wer mag mit solchem Thunichtgut zum Taufgang
sich bequemen!
Ich gebe eurer Tochter Recht, 's denkt Jeder sonst
das Seine;
Man weiß ja wie die Leute sind! — Doch damals —
fand sich Eine.

He — 's däucht euch wohl verwunderlich? Mag sein!
Denn wie's gekommen,
Das weiß ich selber nicht, ich sag's, wie ich's nach-
her vernommen.
Es fand sich Eine, die's gewagt, der eignen Kraft
vertrauend,
Und auf des Ganges Heiligkeit mit ihrem Glauben
bauend.
Sie wagt' es — Andre wagen's nicht — wer will
das thöricht nennen?
Ich gebe eurer Tochter Recht! Man muß sich selber
kennen.

3.

Ist euch die Zugluft auch so scharf? Euch sitzt das
Blut im Kopfe.
Ei freilich zieht's! Seht nur den Dampf von unserm
Kaffeetopfe!
So! rückt' bei Seit'! Und wenn's beliebt, noch eine
zweite Tasse —
Nicht? — Nun in solchen Dingen heißt's bei mir:
Thu oder lasse!
Ja — daß der Faden mir nicht reißt — in ihrem
besten Staate
Sind beide richtig ausmarschirt: die Pathin und der
Pathe.

Nun denkt euch solch' ein unklug Ding, der nie in
ihrem Leben
Ein hülflos neugeboren Kind noch in den Arm ge-
geben!

Die sich bei jedem Schrei entsetzt, und meint, das
Kind verscheide,
Und ihn daneben, dumm wie sie, Gelbschnäbel alle
Beide —
Und wie sie's tränkt, um gleich darauf sich Sorg'
und Angst zu machen,
Nun sei es am Zuviel erstickt . . . Ihr lacht? Ja,
's ist zum Lachen!

Zum Lachen — und doch wohl auch nicht. Denn
seht, der wüste Range
Hat noch kein rohes Wort gesagt, seit Beide auf dem
Gange.
Zum Anfang fiel ihm just nichts ein, dann auf des
Weges Mitten —
Sagt' ich's nicht schon? — sie ging zu Fuß, derweil
er selbst beritten —
So etwa wo gen Todtenmoos der Weg den Wald
durchschneidet,
Da hat bereits des Kindes Schrein ihm allen Spaß
verleidet.

4.

Reicht mir doch auch von eurem Kraut! So! Profit!
Mög's bekommen!
Nicht wahr, dem Aug' wird plötzlich klar, was eben
noch verschwommen? —
Nun also, bis zum heiligen Amt ist Alles gut gegangen,
Der Pfarrer hat, wie's hergebracht, gegeben und
empfangen;
Ja mehr als das! Der wüste Bursch will, meiner
Treu, nicht dulden,
Daß auch die Pathin spenden soll: Er zahlet beide
Gulden.

Was war's nur noch, warum ihr kamt? Die Tochter
trug Bedenken —
Nicht sie? Ihr selber? So! Ihr müßt mir etwas
Nachsicht schenken.

's ist das Gedächtniß schon geschwächt. — Genug
denn! Nach der Taufe
Geht's in das Wirthshaus, wie's der Brauch, daß
man sich was verschnaufe.
Da trocknet den Getauften denn die warme Ofen-
nische,
Derweil beim Wein das Pathenpaar sich Ruhe gönnt
am Tische.

Nun freilich, da beim Krug er sitzt, beginnt sein
Kamm zu schwillen:
Der Wein hat einen bessern Zweck, als bloß den
Durst zu stillen!
He! lustig machen soll der Trunk, und Herz und
Augen klären,
Aus einem andern Tone pfeift's, wenn sie erst heim-
wärts kehren.
Da nimmt er sie mit sich auf's Pferd — 's hätt'
gleich geschehen sollen!
Sie selber lüstet's — Zehn für Eins! — sich einmal
auszutollen.

5.

Versteht mich recht; so denkt der Bursch — nicht ich!
und treibt zum Gehen,
Und läßt, weil's ihm nicht Ruhe gönnt, die halbe
Neige stehen,
Und hebt die Dirne auf das Pferd, zusammt dem
Wickelkinde —
Das Alles macht ihm leichte Müh, das geht wie mit
dem Winde!
Doch nun sie breit im Sattel sitzt, gar stattlich an-
zusehen,
Da ist kein Plätzchen weiter frei, und er — nun er
mag gehen!

Ich wette, Frau Gevatterin, als ihr vor zwanzig
Jahren —
So lange ist's wohl etwa her? — als ihr so schlimm
gefahren

Juſt eben auch bei ſolchem Ritt, nicht wahr? —
gleichviel! — ich wette,
Daß ſo ein ſtattlich breiter Sitz euch durchgeholfen
hätte!
Ihr wißt von nichts? — Ei ſeht doch, ſeht, wie
mein Gedächtniß mürbe —
Bei einem Haare war ich dran, daß ich's mit euch
verdürbe!

Nun denn, der Clemens trollt zu Fuß. He, denkt
er, 's iſt 'ne Kluge!
Die paßt von Weitem auf das Netz, bis ſich's gefüllt
zum Zuge.
Die möchte mich mit Stumpf und Stiel, und darum
thut ſie ſpröde!
I reit' nur zu! 's giebt noch genug, die minder
ſcheu und blöde!
Bei Leibe! Ich, der ſtärkſte Burſch, ſo weit ſie Jop-
pen tragen,
Ich in ein Wiegenband geſchnürt? — Das könnte
mir behagen!

6.

Er stapft dahin mit mächt'gem Schritt, das Hirn voll bunter Blasen.
Das Ducken kommt schon früh genug! Jetzt gilt's noch auszurasen!
Die schwarze Ilse war's ja selbst, die ihm den Staar gestochen;
Die sprach's: Er brauch' noch lange nicht auf eignem Herd zu kochen!
Ein Bursch, nach dem aus jedem Haus die Schwiegermütter schielen,
Der hab' noch immer Zeit genug, sich selber auszuspielen!

's ist ohnehin mehr Spaß dabei, giebt's Eine zu erraufen.
Nur aufgepaßt! Wem ist doch jüngst der Heinel nachgelaufen?

Dem Heinel schuldet er ja doch! 's ist einer von
den Kecken,
Die sich, trotz manchem Nackenstoß, noch nicht vor
ihm verstecken.
Schon recht! Die Tonerl war's! I nun, mit der
wird sich's schon finden!
Mit der ist, eh' die Sonne noch in Gold geht, an-
zubinden!

Er zieht die breiten Schultern auf. Gelt! Hätt' er
unterdessen
Doch des Magisters Jüngste bald, die Vreneli, ver-
gessen!
Die Hiebe aus der Bubenzeit — die mit der Hopfen-
stange —
Wie zahlte er so gern sie heim, sie drücken ihn schon
lange!
Ja, erst geht's zu der Vreneli, und hindert's Jener
eben,
Da bricht sich schon der Pfahl vom Zaun, da wird
zurückgegeben!

7.

Ihr schmunzelt, Frau Gevatterin? Ihr kennt schon
solche Kunden!
Ist's nicht genau der rechte Ton? Ich habe nichts
erfunden.
Die aber in dem Sattel saß und mit dem Kind sich
mühte,
Die ahnte von dem Unkraut nichts, das ihm im
Acker blühte.
Nein! Nicht ein Wort! — Sie thut euch leid? Ei seht!
das nimmt mich Wunder!
Heißt's nicht: das arge Denken ist des Teufels
schlimmster Zunder?

Ich mein', es hat schon seinen Zweck, daß manches
in den Falten
Des Herzens sich vor fremdem Blick verborgen weiß
zu halten;

Daß Alles nicht, was ungeschlacht das Innere durchwettert,
Vor fremdem Blick als lesbar Wort sich auseinander blättert;
Daß, ohne unser Selbstgefühl grausam zu untergraben,
Der Richter in uns strafen darf, wo wir ihm Anlaß gaben.

Ich mein', es hat schon seinen Zweck — für uns: es hält im Rücken
Den Weg zur Umkehr offen uns, die goldnen Rettungsbrücken.
Es sorgt, daß nicht in unsrer Brust der Stolz die schlechte Sache
Aus Scheu vor feigem Widerruf laut zu der seinen mache.
Doch wahrlich nicht für uns allein: der Nachbar wird mir's danken,
Bleib' ich ihm fern, wenn mir daheim die Stube liegt voll Kranken.

8.

Ei schaut, ich predige euch schon und bin doch noch
beim Texte;
Denn 's ist dem Clemens gar so wirr, als ob ihn
wer behexte.
Die Ilse wüßte sicher Rath! Und doch — — nein,
so im Hellen
Möcht' er der dreisten Dirne sich wohl selber kaum
gesellen.
— Der schwarzen Ilse nicht? He nun! Wenn es ihm
baß behagte,
Den wollt' er doch mit Augen sehn, der's ihm zu
legen wagte!

Im Innern aber spottet's fort, als prahl' er nur
in's Blaue,
Als ob nicht einmal lauten Worts zu denken er sich
traue.

— Nicht lauten Worts? Da soll ihn doch .... er dreht
den Kopf zur Seite —
— 's ist freilich ein absonderlich friedseliges Geleite,
's ist, ja weiß Gott! es ist das Bild am Stamm
der Kirchenlinde:
Die Jesusmutter auf der Flucht mit dem Messiaskinde.

Ihr schlagt ein Kreuz? Das macht ihr recht! Nehmt's
nur, wie ihr's verstehet.
Mir sitzt die Gicht im Handgelenk, es thut's nicht
mehr — da sehet!
Weil's aber doch bei Wundern Brauch, so helf' ich
mir jetzunder
Auf meine Art — was bleibt mir noch? — und denk',
's ist halt kein Wunder!
's ist, wenn ihr wollt, ein Silberblick des Schicksals,
ein Erkennen,
Ein Innewerden dessen, gelt! was wir die — Unschuld nennen.

9.

Ja seht! Seit jenem Pathengang — denn wie sie sich
verstanden,
Und wie sich endlich Beide dann als Paar zusammen=
fanden,
Das hat er mir nicht ausgeschwatzt — doch, wie ich
eben sagte,
Seit jenem Gang, den sie mit ihm in ihrer Unschuld
wagte,
Und wo zum erstenmale ihm sein Wüstthun nicht
gelungen:
Seit jenem Pathengange ist der Clemens umge=
sprungen.

Was nun? Ihr wollt schon wieder fort? Ihr habt
ja kaum gesessen!
Und ohne Rath! Bald hätten wir, warum ihr kamt,
vergessen!

Die Tochter will nicht, sagtet ihr... sie will? Ja,
recht, das war es:
Sie will, doch ihr wollt nicht ... ihr traut nicht recht
dem Kern des Paares.
Auch das nicht? Ihr habt's auch gewollt und kamt
um's anzuzeigen?
Da schaut, wie mein Gedächtniß trügt! Zuweilen
ist's doch eigen!

Je nun! So Manches lischt mit aus, um das es
just kein Schade!
Wir Alle kamen ab und an wohl mal vom rechten
Pfade —
Das wird denn auch unleserlich — wer wollte sich
drum grämen?
Bringt uns doch jeder neue Tag noch Stoff genug
zum Schämen!
Folgt jeder Ueberhebung doch so rasch .... ach so!
Ihr passet
Schon auf den Schluß? — Nun nächstesmal, wenn
ihr euch sehen lasset!

Waldmüller, Edelweiß.

Goethe's Faust.

Rthlr. 2. 25 Ngr. oder fl. 4. 48 kr.

Goethe's Gedichte.

Zwei Theile.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Goethe's Hermann und Dorothea.

26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Goethe's Iphigenie auf Tauris.

27 Ngr. oder fl. 1. 30 kr.

Goethe's Torquato Tasso.

Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 1. 45 kr.

Goethe's Erlinde.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Gudrun.

Deutsches Heldenlied.

Uebersetzt von Dr. **Karl Simrock.**

Vierte verbesserte Auflage.

Rthlr. 2. 6 Ngr. oder fl. 3. 48 kr.

Herder's Cid.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Mörike's Gedichte.

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 24 kr.

Wolfgang Müller von Königswinter, Die Maikönigin.

Eine Dorfgeschichte in Versen.

26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Das Nibelungenlied

von

Dr. K. Simrock.

Rthlr. 2 — oder fl. 3. 30 kr.

Oehlenschläger's Gedichte.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Platen's Gedichte.

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr.

Otto Roquette's Herr Heinrich.

Rthlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr.

Otto Roquette's Gedichte.

Des Liederbuches zweite, durchaus veränderte und vermehrte Auflage.

Rthlr. 1. 12 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Schiller's Wilhelm Tell.

Rthlr. 1. — oder fl. 1. 36 kr.

Schwab's Gedichte.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Tegner's Frithiofs=Sage.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von **Amalie von Helwig**, geb. **Freiin von Imhoff**.

Rthlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr.

Uhland's Gedichte.

Rthlr. 2. 22½ Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Wieland der Schmied.

Heldengedicht

von

Karl Simrock.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Zedlitz's Gedichte.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Zedlitz's Soldatenbüchlein.

Dritte Auflage.

15 Ngr. oder 48 kr.

Zedlitz's Waldfräulein.

Ein Mährchen in achtzehn Abenteuern.

Vierte Auflage.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Annette von Droste-Hülshoff, Das geistliche Jahr.

Nebst einem Anhang religiöser Gedichte.

Rthlr 1. 6 Ngr. oder fl. 2. –
